Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 12 (1942)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

MAI 1942 12. JAHRGANG / 5. HEFT

Inhalt: Stadt und Land — Aus der Singstunde — Das ergänzende Abzählen; Vorübungen und Einführung — Winde und Regen in der Schweiz — Die Entstehung der amerikanischen Demokratie (USA.) — Einführung des Erlebnisaufsatzes — Sprechchöre — Neue Bücher

Stadt und Land

Von Heinrich Pfenninger

Es gibt Themen, die uns das tägliche Leben in den Vordergrund schiebt. Die Schule erhält von ihm Gegenwartsaufgaben. Wir lösen sie meist leicht, weil sie uns Erwachsene selber beschäftigen. Wir erfüllen dabei eine ungemein dankbare Mission. Denn wir können mit unserer Arbeit wieder einmal mehr tun, als Wissensstoff vermitteln. Wir können Beiträge leisten zur Willensbildung in unserem Volke.

»Stadt und Land« ist sonst ein Gegensatz-Thema der Heimatkunde. Der Schüler der Stadt soll die Andersartigkeit des Landlebens, der Landschüler dagegen die Lebensweise der Städter kennen lernen. Der Lehrer übernimmt dabei die Aufgabe, dem jungen Eidgenossen darzustellen, ja zu beweisen, dass jeder just an seinem Platze am besten aufgehoben sei. — Dieser Umriss mag für die guten Zeiten des Friedens einst genügt haben und hoffentlich recht bald wieder gelten.

»Stadt und Land« wird uns heute aber in anderem Sinne beanspruchen. Habt ihr den Städter schimpfen gehört, als man ihm seine tägliche Trinkmilch mit dem Deziliter- statt dem Litermass auszuschenken begann? Wer denkt sich die Sprüche des geplagten Mannes auf dem Lande, der mit wenigen ungeübten Hilfskräften aus der Stadt seine vergrösserte Anbaufläche bemeistern sollte? Ist es wirklich die Knausrigkeit unserer Bauern, die uns Milch, Butter und Käse so lange vorenthält, bis sie höhere Preise einbringen? Ist es wirklich der mangelnde Arbeitswillen der städtischen Helfer, wenn deren Arbeitserfolge sich nicht mit denen eines geübten Knechtes vergleichen lassen?

Schlimmstenfalls stehen wir erst am Anfang eines harten Ringens um unsere nationale Selbständigkeit. Je knapper dabei unsere Rationen bemessen werden müssen, um so nötiger wird unsere Einigkeit sein. Sonst besteht die Gefahr einer sich mehr und mehr aufschliessenden Kluft zwischen Volksteilen innert unsern Grenzen: zwischen Stadt und Land!

D i e s e Ü b e r l e g u n g umreisst unsere Gegenwartsaufgabe. Sie wollen wir erkennen und Wege suchen, wie wir an unserem Platze gegen jede Entzweiung vorbeugend ankämpfen können. Ob auf der Mittel- oder auf der Oberstufe damit angefangen werden soll? Nicht w o sondern w a n n man beginne, ist wichtig. Und da gilt: je rascher um so besser!

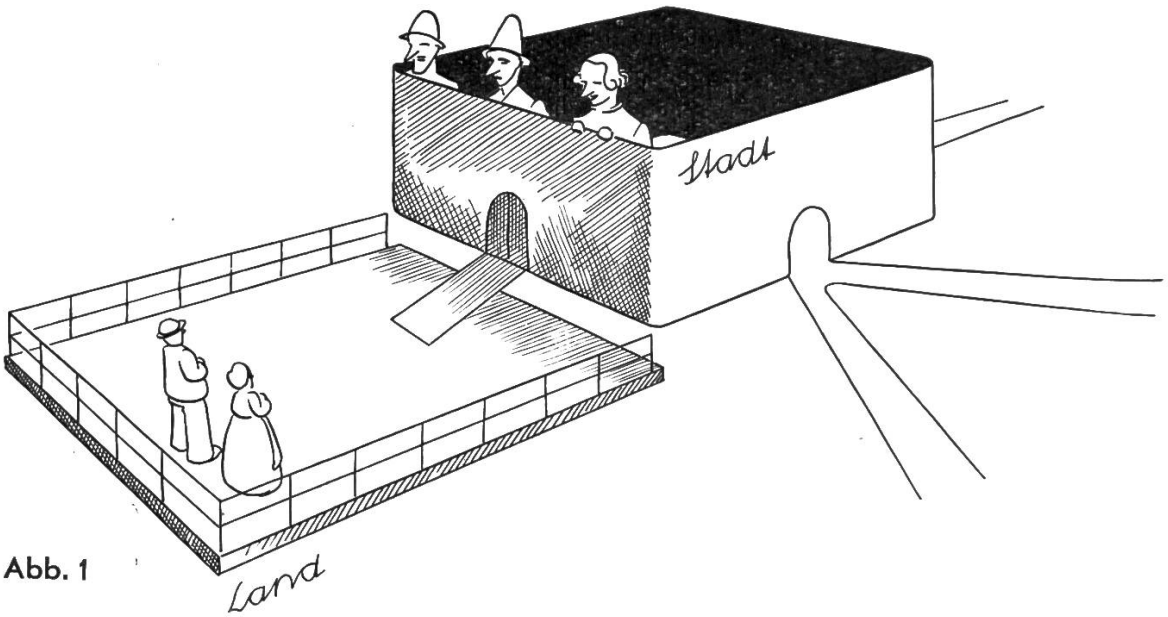


Abb. 1

Die Stadt über dem Land

Vor ein paar hundert Jahren regierten die Herren der Städte nicht nur über ihre Stadtbürger, sondern auch über das Bauernland. Der Rat der Stadt mass aber mit ungleichen Metern. Was den Stadtbewohnern erlaubt war, wurde den Bauern sehr oft verboten. Die Strenge der Obrigkeit wurde also mit der Entfernung vom Regierten nicht kleiner sondern grösser. Der Bauer wurde knapp gehalten und durch viele Gebote und Erlasse der Stadt gefügig erhalten. Es wurde ihm vielerorts verboten, mit Fremden Handel zu treiben. Was er zu verkaufen hatte, musste zwangsläufig der Stadt angeboten werden. Wenn er aber etwas kaufen wollte, musste er vom Lande her in die Stadt kommen und dort (sehr oft zu hohen Preisen) seine Bezüge besorgen. Zum sprichwörtlichen Reichtum der Städte haben einst die wenig begüterten Leute der Landschaft, ob gern oder ungern, recht viel beigetragen. Trotzdem schaute der Städter »von oben herab« auf den Mann der Scholle. Und dieser wiederum blickte neidisch zu den »freien Herren der Stadt« empor. Bezogen diese nicht willkürlich ihre Waren von überall her, trieben sie nicht Handel mit Kaufleuten aus aller Welt? Konnten die Städter nicht herrlich frei schalten und walten, im Vergleiche mit dem durch Dutzende von Geboten eingeengten Bauern? Wie fühlte dieser sich »eingehagt« nach allen Seiten! Das Landvolk soll damals ein Sprichwort geprägt haben, über das wir heute lächeln müssen: »Stadtluft macht frei!«

So wie die Städter damals ihre Tore nach allen Richtungen hin offen halten konnten, so hätten es die Bauern auch haben mögen. Sobald darum die Worte »Freiheit und Gleichheit« in unsere Täler einsickerten (die Flut kam aus dem Westen), sogen just die gedrückten Bauern diese neue Botschaft am gierigsten ein. Jetzt begann sich ihre Unzufriedenheit Luft zu schaffen. Jetzt wurde der bisher gehorsame Bauer unruhig. Er murrte wider die Stadt. Wilde Scharen sammelten sich zu lauten Zügen. Die Rotten erzwangen sich (Bauern-Unruhen) von ihren Stadtregierungen Erleichterungen, Zugeständnisse und zuletzt die volle Freiheit.

Stadt neben Land

Vor einigen Jahren hätte unser Bild (Abb. 2) in jeder Hinsicht

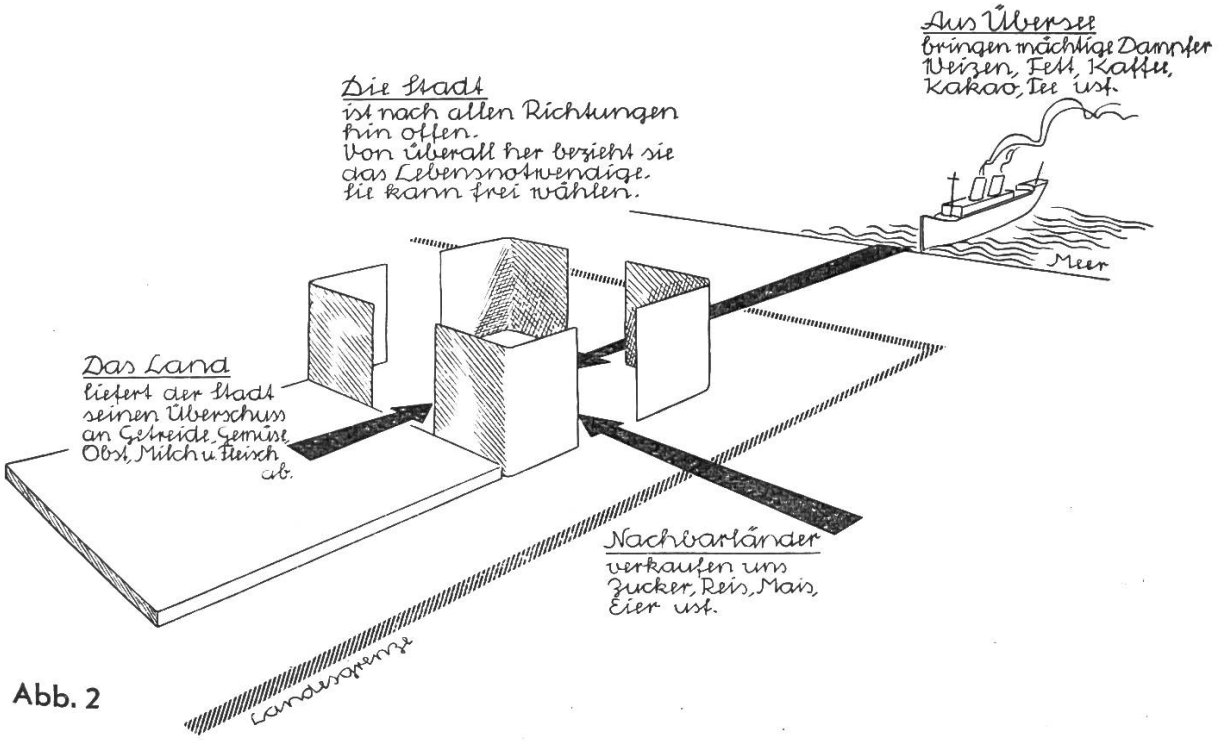


Abb. 2

gestimmt. Damals lagen Stadt und Land frei auf gleicher Ebene nebeneinander. Der Bauer ernährte sich vom Ertrag seiner Scholle. Niemand schrieb ihm vor, was er dort zu tun oder zu lassen habe. Wenn er gerne Korn pflanzte, störte ihn niemand daran. Wenn er aber sein Feld lieber in Wiesland umwandelte und Graswirtschaft trieb, liess man ihn gleichfalls frei gewähren. Was er vom Ertrag nicht selbst verbrauchte, konnte er der Stadt zuführen; sie nahm ihm gerne seinen Ernteüberschuss ab. Denn eine Stadt kann sich nicht (nie!) selbst ernähren. Sie kann wohl das, was sie braucht, bezahlen, aber nicht selber anpflanzen. Dazu fehlt ihr der nötige Boden. Der Stadtboden ist ja mit Häusern fast vollständig überbaut. Noch weit mehr als einst pflegte sie aber den Handel. Sie holte sich aus den Nachbarländern viele lebensnotwendige Güter. Zucker, Reis, Mais liess sie sich in vollen Eisenbahnzügen zuführen. Ja selbst übers Meer herüber trug man ihr Lebens- und Genussmittel zu. Mit den verschiedenen Artikeln eines grossen Lebensmittelgeschäftes hätte man in Friedenszeiten eine ganze Weltkarte füllen können, wenn man darauf jede Dose, jeden Beutel oder jedes Paket dort plaziert hätte, woher sein Inhalt stammte.

Die Versorgung selbst der grössten Städte bot also keine Schwierigkeiten. Aber auch der Bauer richtete sich immer mehr ein, verschiedene Dinge aus den fernsten Ländern zu beziehen. Das Land genoss so gut wie die Stadt die Freiheit der offenen Grenzen und Meere.

H e u t e sieht das Bild anders aus. Der Krieg hat so vieles verändert. Aus den offenen Toren an unserer Landesgrenze sind schmale Pförtchen geworden. Landesgrenzen werden in solchen Zeiten zu harten Wänden, die Länder unerbittlich voneinander scheiden. Und hinter jenen Wänden leben jetzt jene Völker, die den Krieg erleben mussten. Der Krieg ist heute (wie einst) ein mächtiger Fresser. Er verschlingt in kurzer Zeit die Ernte von Jahren. Im Krieg werden (heute mehr als je) aber auch Vorräte zerstört. Was unter den Bomben in Flammen aufgeht, was auf den Meeren samt den weitbauchigen Schiffen ver-

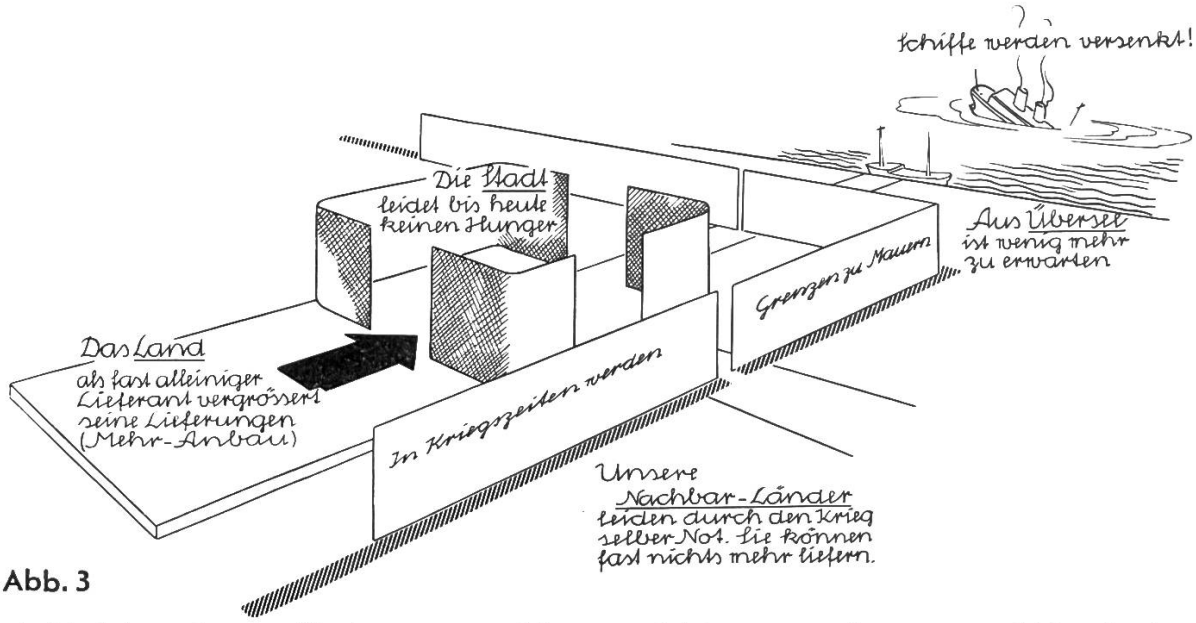


Abb. 3

sinkt, ist verloren für immer und kann nicht zu uns kommen. Wir sind darum von den ausländischen Zufuhren fast vollständig abgeschnitten. Unser Land muss nun allein die Städte ernähren. Wie gut, dass beide heute friedliche Brüder sind, die einander nicht nur helfen sollen, sondern sich helfen wollen! Wirklich, wie ein hilfreicher grosser Bruder hat das Land seine neue Pflicht auf sich genommen. Bis heute hat darum niemand in unserm Lande Hunger leiden müssen. Wir sollen dem »Lande« dafür dankbar sein. Wir Städter sind vom Lande demnach abhängig. Aber die Abhängigkeit ist, wenn wir genauer zusehen, eine gegenseitige. Solange wir die B o d e n - E r z e u g n i s s e ins Auge fassen, ist der Bauer der Gebende. Er überlässt dem Städter einen Teil der Ernte, eine Anzahl der eingeheimsten Boden - P r o d u k t e. Der Bauer ist also der E r z e u g e r oder, wie man dies auch nennt, der P r o d u z e n t all dieser Früchte, dieses Gemüses usf. Die Leute in der Stadt, die gerne die angebotenen Erzeugnisse kaufen, sind die A b n e h m e r. Man nennt sie auch Konsumenten. Sie konsumieren die angebotenen Waren (Merke: Der Laden, der uns Ware anbietet, nennt sich »Konsum«!). Dies ist nun die grosse, wichtige Warenbewegung vom Lande in die Stadt.

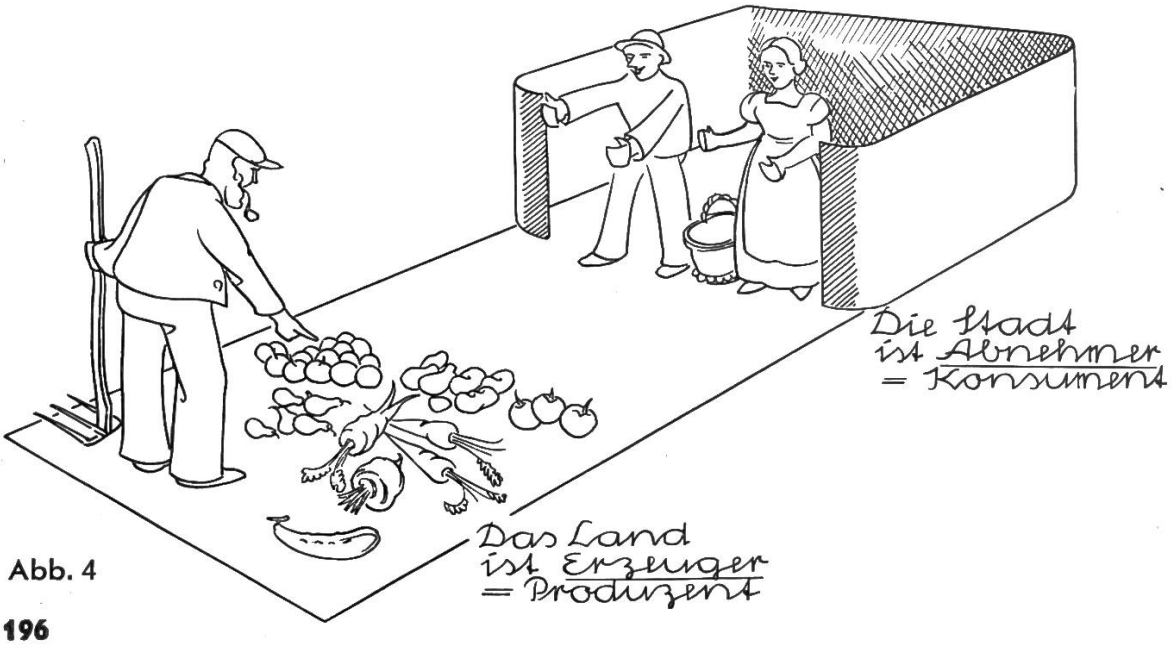


Abb. 4

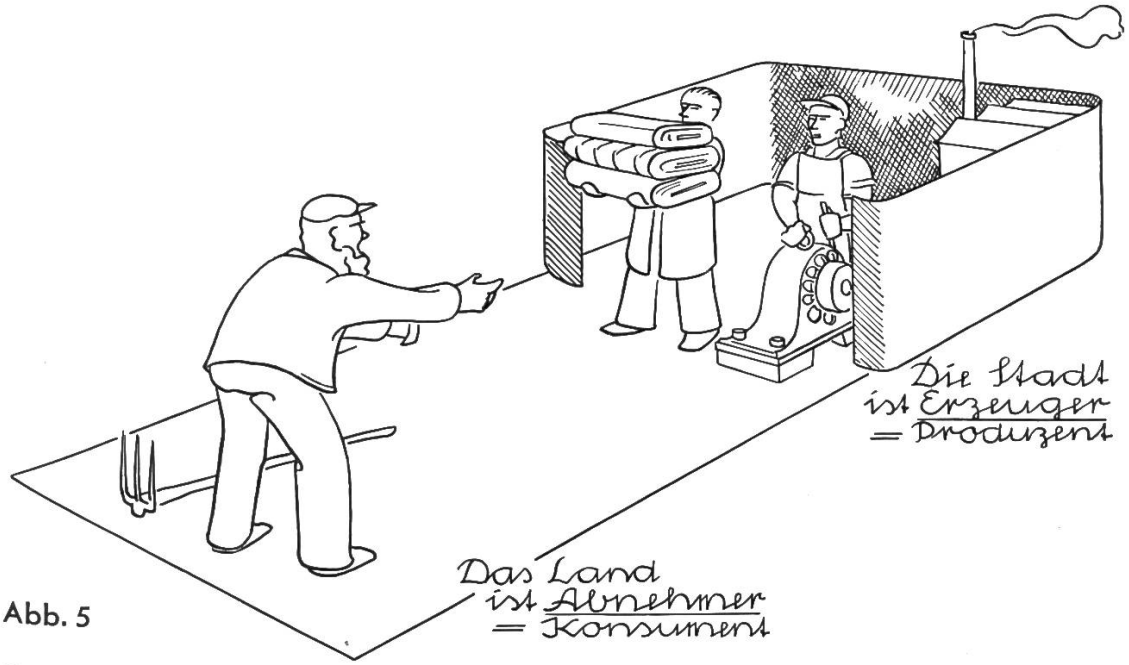


Abb. 5

Es gibt aber gleichzeitig auch einen Warenstrom, der in u m g e k e h r t e r R i c h t u n g dahin zieht.
In einer geräumigen Fabrik in der Stadt haben geschulte Mechaniker einen Elektromotor zusammengesetzt. Den könnte jeder Bauer gut brauchen. Er würde diesem die grössten Heubündel auf den Stock ziehen und die zähesten Buchenstämme zu Scheitklötzen zersägen helfen. Der Bauer legt dafür gerne einige Banknoten hin und holt ihn dann aus der Stadt zu sich aufs Land hinaus. Die Franken, die für die verkauften Kartoffeln zu ihm aufs Land gerollt sind, kehren jetzt wieder für den erworbenen Motor zurück in die Stadt. Denn die Rollen sind ja v e r t a u s c h t. Die Fabrik in der Stadt ist der Ort der Erzeugung (Produktions-Ort) und der Bauer ist zum A b n e h m e r geworden. Genau so verhält es sich, wenn die Bauersfrau für sich und ihre Familie Stoffe kauft, die auf Webstühlen in der Stadt gewoben worden sind.
Dieser Austausch zwischen Stadt und Land ist heute wichtiger als je. Uns lehrt er, dass wir von einander abhängig sind. Dies muss uns aber nicht ängstigen. Wir sind und bleiben trotzdem freie Menschen. Aber wir sollen einsehen, dass nur durch unsere brüderliche gegenseitige Hilfe unser Leben heute noch erträglich sein kann. Dies deutlich zu sagen ist notwendig. Denn der Krieg zwingt uns heute zu vielen Unannehmlichkeiten. Gehen wir in Gedanken aufs Land! Tausende von Bauersleuten müssen jetzt strenger schaffen als je zuvor. Die Ernte (unsere Landesregierung mahnt sie stets aufs neue) soll grösser und immer noch grösser werden. Jeder Bauer hat aber nur zwei Hände! Und wenn er dann wochenweise in den Militärdienst einrücken muss? Wenn er keine Knechte aufzutreiben vermag, weil überall geschulte Kräfte begehrt sind? Dann könnte er wohl unmutig werden. Wie, wenn er über die Städter schimpft, die er vermehrt ernähren sollte!
Der Arbeiter in der Stadt schafft hinter hurtigen Maschinen. Er stanzt Werkstück um Werkstück aus dem Metallband. Sein Nebenmann ist ebenfalls eingerückt. Seine eigene Arbeitslast ist deshalb gestiegen. Er schafft jetzt doppelt emsig, denn nach seinen Maschinenteilen ist grosse Nachfrage. Wenn aber eines Tages das Metall fehlt? Woraus

soll er seine Werkstücke schneiden? Besteht nicht die Gefahr, dass der Austausch zwischen Stadt und Land stoppt? »Wenn aber dem Bauer auf dem Lande die Maschine fehlen würde?« Der Arbeiter hinter der Werkbank hat auch seine Sorgen.

Wir müssen uns gegenseitig helfen!

Das ist heute das grosse Rezept für uns Schweizer. Der Städter muss und kann dem Bauern auf dem Lande helfen! Wie viele junge Leute treten aus den Schulen einer Stadt. Sie können hinaus aufs Land und Helfer sein. Erst wird der Gabelstiel sich etwas härter anfühlen als der Federhalter von vorher. Aber die jungen Hilfskräfte werden ihre Arbeiten jeden Tag besser und leichter anpacken und immer tauglicher werden zum bäuerlichen Hilfsdienst. Sie helfen scheinbar einem Bauern. In Wirklichkeit helfen sie aber ihrer Stadt aus der sie herkommen. Denn der Bauer könnte sich wohl (wie früher!) ohne besondere Hilfskräfte selbst ernähren. Er muss nun aber der Stadt vermehrt dienen und diese schickt ihm dazu ihre jungen Hilfskräfte aufs Land.

In jeder Stube des letzten Bauerndorfes liegen Zeitungen herum. Darin werden a l l e Landeseinwohner in kurzen Zeitabständen immer wieder daran ermahnt, ja recht sorgfältig mit den Altstoffen umzugehen. Die Bauernbuben und Bauernmädchen sollen hier so gut mithelfen, Altmaterial einzusammeln, wie es die Jugend unserer Städte tut. Trägt man wirklich in jedem Bauernhaus das Alteisen sorgfältig zusammen und liefert es regelmässig ab, dann stehen die Fabriken der Städte noch lange nicht still; die Fabriken können weiter Maschinen bauen und der Bauer auch nächstes und übernächstes Jahr solche kaufen.

Und trotzdem Mangel!

Wenn jeder seine Pflicht an seinem Platze dermassen getreu verrichtet, sollte man meinen, könne doch wohl kaum irgendwo ein Mangel eintreten? Und trotzdem werden sie kommen. Je länger, je mehr. Denn unsere Umstellungen zu Land und in der Stadt sind leider nur durch die Kriegszeit notwendig gewordene N o t b e h e l f e. Lernen wir dies erkennen am Bilde des Bauern, der uns den Umbruch und seine Folgen erklären will!

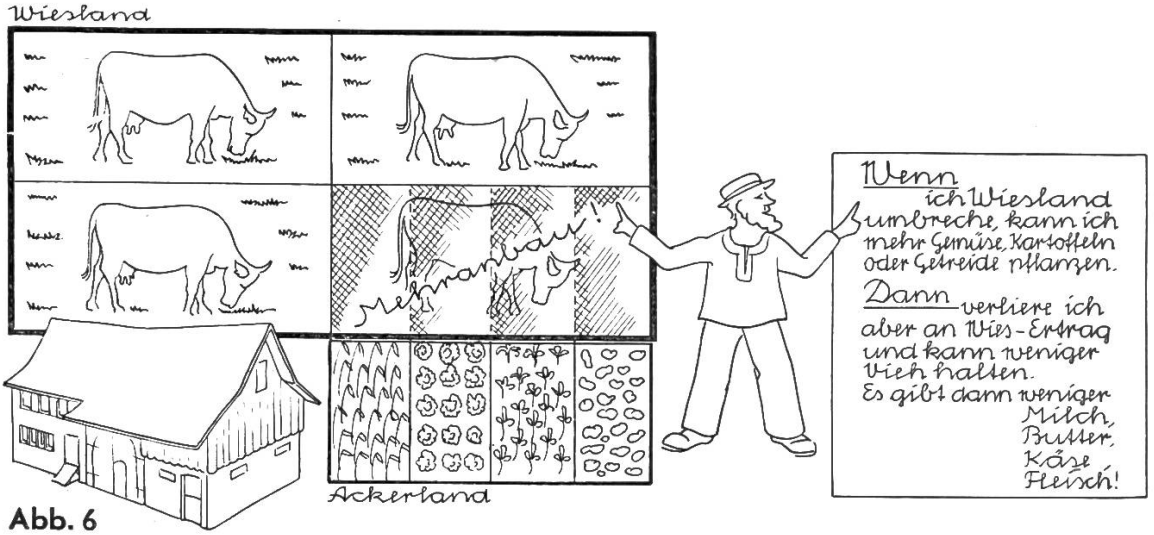


Abb. 6

Er sagt: Gewiss kann ich irgendeine meiner Wiesen umbrechen und in diesem Boden Kartoffeln pflanzen. Aber; wohlverstanden, dann fehlt mir eine Wiese. Jene Wiese ernährte mir vorher eine Kuh. Habe ich für die Kuh kein Gras, kein Heu und kein Emd, dann muss ich sie schlachten. Tausende von Kühen mussten von unsern Bauern wegen dem Umbruch der Wiesen schon weggeschlachtet werden. Die Äcker sind jetzt da, aber die Kühe sind weg. Nun ist aber auch alle Milch weg, die jene Kühe gegeben hätten. Darum können wir Bauern heute weniger Milch abliefern! Darum gibt es weniger Butter und Käse als früher! Darum musste man die Rationen dieser Artikel alle so knapp ansetzen!
Wir begreifen den Bauersmann. Wollen wir also murren, wenn unser Butterbrot etwas weniger dick bestrichen ist als früher? Wenn der Milchkaffee etwas dunkler ausfällt als auch schon?
Und hören wir nun dem Arbeiter in der Stadt zu:
Unsere Arbeit ist nicht mehr so »gfreut« wie einst. Gewiss, alle unsere Maschinen rattern noch wie ehedem. Aber das Material! Glaubt ihr, dass ein Stoff, den man schon zwei und dreimal umgeschmolzen und umgemodelt hat, wirklich das aushält, was ein vollständig neuer? Das glaubt niemand. Aber sind wir Arbeiter dann wirklich daran schuld, wenn unsere heutigen Werkstücke sich rascher abnutzen als früher? Und erst alle die Ersatzstoffe! Sie gleichen zwar dem früheren Material. Die Qualität ist aber nicht die gleiche!

Wir murren nicht!

Wir sehen den Mängeln ins Auge. Von ihnen zur wirklichen Not ist noch ein weiter Weg! Jeder von uns soll just heute besonders verträglich sein! Wir wollen nicht nur mehr t r a g e n als sonst (also eine schwerere Bürde auf uns nehmen), sondern auch mehr e r t r a g e n. Wenn alle Schweizer dies tun (und wir wollen vorbildlich voraus gehen!), dann kann keine Zwietracht bei uns aufkommen, auch wenn die Zeiten noch schlimmer werden sollten. Wir haben erkannt: Stadt u n d Land, beide tragen heute Lasten der harten Zeit! Keiner hat es besser als der andere. Aber beide können es schlechter haben, nämlich dann, wenn sie sich nicht gegenseitig helfen.

Was uns der Acker lehrt!

Der Sämann ist darüber geschritten. Aus einem umgehängten Sack hat er die Körner in immer gleichem Schwunge weggestreut und sich gewiss dabei auch seine Gedanken gemacht. Ahnen wir, was er damals dachte? Er säte nicht allein für sich. Er streute die Körner genau so sorgfältig auch für die andern. Sind nicht w i r vielleicht diese andern? Dann hüten wir aber unsere Schuhe, damit sie nicht ins angepflanzte Ackerland treten. Sie könnten ja das u n s vorbestimmte Brot zertreten!

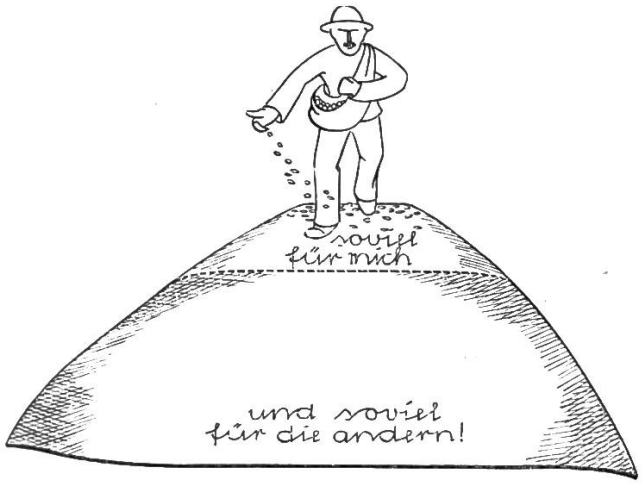


Abb. 7

Der Bauer ist unser Freund, der uns vor Hunger bewahren möchte. Er weiss genau: Ackerland verlangt von mir im Laufe des Jahres viel mehr Arbeit als der Wiesboden. Diese Kriegsjahre zehren doppelt von meiner Arbeitskraft. Aber weil es nun wirklich nötig ist, leiste ich diese Mehrarbeit. Jede neue Ackerfurche ist ein kleiner Damm gegen den Hunger. Nicht nur meine eigenen Kinder, auch die vielen Buben und Mädchen in den Städten sollen satt werden. Für sie vergrösserte ich meine Ackerfläche. Schätzen wir seine Tat! — Schonen wir seine Saat!

Aus der Singstunde

Taktübungen auf der Unterstufe zum Gesamtunterrichtsthema: Der Bach

Von Hedwig Naef

Die 4 hier folgenden Lektionen wurden mit einer 2. Klasse gegen Ende des Sommers erarbeitet. Es ist vorauszuschicken, dass die Klasse ungewöhnlich weit vorgeschritten war, da sie zeitweise mit einer 3. Klasse zusammen unterrichtet werden musste (infolge Militärdienst eines Lehrers). Die Kinder kannten bereits den 2-, 3- und 4takt, ebenso den Auftakt. Diese Kenntnisse wurden im Rahmen des Gesamtunterrichtsthemas angewendet, vertieft und erweitert.

1. Lektion

Wir klopfen mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte, wie die R e - g e n t r o p f e n fallen, zuerst gleichmässig, dann im 2-, 3- und 4takt: stark mit den Handballen, schwach mit den Fingerspitzen. Dasselbe auch mit Auftakt.

Nennt W ö r t e r i m 2 t a k t (2taktige Wörter): Wasser, Regen, Tropfen, Bächlein usw. und klatscht dazu! — W ö r t e r i m 3 t a k t : Wasserrad, Regenschirm, Bachufer, Felsenquell. — W ö r t e r i m 4 t a k t : Regentropfen, Silberbächlein, Wassermühle.

2. Lektion

2-, 3- und 4takt nochmals klopfen mit Handballen und Fingerspitzen.

Aufgabe: Klopft den Takt zu dem Sätzlein, das ich euch sage: S c h w e r e T r o p f e n f a l l e n. Die Kinder versuchen, bis es gelingt.

Ich schreibe den Satz an die Tafel und lasse die wichtigen (schweren) Silben unterstreichen. Unter den Satz schreibe ich die T a k t s p r a - c h e, wie sie Dr. Elisabeth Noack in ihrer »Einführung unserer Kleinen in die Musik nach der Tonika-Do-Lehre« benützt:

Schwere **Trop**fen **fal**len.

ta ta **ta** ta **ta** ta

Unterstreichen der betonten Silben (der starken Schläge).

Wir setzen einen senkrechten Strich, der angibt: »Jetzt kommt die Betonung«; diesen nennen wir T a k t s t r i c h. Ich setze den ersten ein, die Kinder die folgenden:

| **ta** ta | **ta** ta | **ta** ta |

Wie viele Zweitakte sind das?
Sucht andere Wörter dazu!
b) Ich setze nun vor den ersten Taktstrich noch ein ta. Was ist das? Ein A u f t a k t. — Passt der Text jetzt noch? Nein. —
Setzt die Wörter so, dass sie passen.
Die Kinder finden:
Die schweren Tropfen fallen.
Sie suchen noch w e i t e r e p a s s e n d e T e x t e:
Die Mutter jätet fleissig.
Der Vater schafft im Garten.
Das Häslein hüpft gar lustig.
Es regnet aus der Wolke.
Es löscht ein grosses Feuer.
Es ist ein liebes Tröpflein.

3. Lektion

Ich spreche den Kindern den Text vor: F i s c h l e i n i m W a s s e r, s c h w i m m h u r t i g z u m i r. Klatscht den Takt; was findet ihr? Es ist Dreitakt. — Klopft ihn mit Handballen und Fingerspitzen! — Schreibt unter die Wörter an der Wandtafel: ta.
Unterstreicht die starken Silben!
Setzt die Taktstriche ein!
Fischlein im Wasser, schwimm hurtig zu mir
l **ta** ta ta l **ta** ta ta l **ta** ta ta l **ta**
Wie viele Takte sind es? Drei; der vierte ist nicht ganz, dafür ist die letzte Silbe länger, in der Taktsprache ta-a; es fehlt aber immer noch ein Schlag, da setzen wir eine Pause ein: 𝄽.
Der Text wird nochmals gesprochen, dann geklatscht und geklopft.
b) Nun setze ich vor den Text noch: Das. Die Kinder lesen den Satz und merken, dass etwas geändert werden muss: schwimm**t** anstatt schwimm.
Klopfen und klatschen; es ist ein A u f t a k t. Wir finden heraus, dass nun die Pause wegbleiben kann; die beiden letzten Schläge und der Auftakt zusammen geben einen ganzen Takt.

4. Lektion

Wir haben das Liedchen eingeübt, nach Gehör:
Was eilst du so, du Bächlein froh,
durch Feld und Flur dahin?
Ach bleib doch hier und spiel mit mir,
weil ich so gut dir bin.
(Siehe das Liederverzeichnis auf Seite 167 des Aprilheftes der Neuen Schulpraxis.)
Ich greife für unsere Übung den Anfang heraus und spreche ihn den Kindern vor:
W a s e i l s t d u s o, d u B ä c h l e i n f r o h,
d u r c h F e l d u n d F l u r d a h i n?
A r b e i t s f o l g e:
a) Sprechen und klatschen. Was für ein Takt ist es? 4takt.

b) Ich schreibe die Wörter an die Tafel, die Kinder schreiben sie diesmal auch auf ihre Tafel ab.
c) Sie setzen ta darunter; eines schreibt für die schwächern Schüler zur Stütze an die Wandtafel.
d) Unterstreicht die starken Schläge!
e) Setzt die Taktstriche selbst ein!
f) Nochmals sprechen und klatschen.
g) Nun singt einmal dazu!
Die Melodie lautet folgendermassen:

Was eilst du so, du Bächlein froh, durch Feld und Flur dahin?

Die Kinder merken: Wir haben alles gleichmässig gemacht:
Was eilst du so, du Bächlein froh, durch Feld und Flur dahin?
ta | **ta** ta ta ta | **ta** ta ta ta | **ta** ta ta ta | **ta**
Beim Singen ist es etwas anders als beim blossen Sprechen: es gibt lange Töne; wo? Bei »eilst« und »Bäch«; dafür sind die darauf folgenden ganz kurz: »du« und »lein«.
Wir setzen ein: bei den langen Silben: ta a. Für die kurzen schlagen die Kinder vor: t (das tönt aber nicht!); **d**a. Ich nenne ihnen die Silbe der Taktsprache: te.
Auch das ta am Schluss ist länger, muss drei Schläge ausgehalten werden, damit es mit dem ta des Auftaktes zusammen einen ganzen Viertakt ergibt. Die 3 Schläge am Schluss können ersetzt werden durch 2 Schläge und eine Pause.
ta | taa te ta ta | taa te ta ta | ta ta ta ta | taa 𝄽

Auf diese Weise war es möglich, alle 3 Taktarten, die für diese Stufe in Betracht kommen, im Rahmen eines einzigen grössern Unterrichtsthemas zu üben. Was hier gezeigt wurde, ist sicher auch auf andere Gebiete anwendbar.

Wir bitten Sie, bei neu ins Amt getretenen Kolleginnen und Kollegen für die Neue Schulpraxis zu werben. Unser Dank wird darin bestehen, dass wir uns nach allen Kräften bestreben werden, Ihnen auch weiterhin durch unsere Zeitschrift recht viel Freude zu bereiten.

Das ergänzende Abzählen; Vorübungen und Einführung

Von Albert Jetter

»Und 5 macht 80 und 20 macht wieder en Franke.« Wir kennen aus dem täglichen Zahlungsverkehr dieses Herausgeben zur Genüge. Es ist im Grunde genommen ein Wegnehmen, ein Abzählen, das aber durch Hinzuzählen oder Ergänzen gelöst wird. Diese Form des Abzählens gehört von Anfang an in den Rechenunterricht der Schule hinein und bedarf der Übung und des Ausbaues vom ersten Schuljahre an. Die Subtraktion durch Ergänzen bietet gegenüber dem Abzählen der Zahlen grosse Vorteile. Sie schaltet das Entlehnen bei der nächst grössern Einheit aus und erweist sich auch in der Darstellung als einfach. Sie schliesst zudem Fehlerquellen eher aus. In der Division gestattet sie die sofortige Feststellung des Restes. Sie erlaubt ferner die Subtraktion mehrerer Subtrahenden.

2473	3825 : 67 = 57	8563
— 1985	475	— 2472
488	6	— 1896
		— 2486
		1709

Ihrer Vorzüge wegen ist die additive Subtraktion im Geschäftsverkehr die einzige Form. Sie muss daher auch die Rechenart der Schule sein und werden, wo sie es noch nicht ist. Die Hauptschwierigkeit liegt in ihrer Einführung. Dies dürfte auch der Grund sein, weshalb diese Rechenart nicht allgemein üblich ist.

Im Rechenheft für schweiz. Volksschulen von A. Baumgartner steht im 4. Heft, Seite 16 »Wenn strenge darauf gehalten wird, jeweilen durch nachfolgende Addition die Probe zu machen, so wird den Schülern auch ohne weitläufige Vorübungen das Ergänzungsverfahren klar, obwohl man kaum einen Fehlgriff tut, das letztere Verfahren auf das 6. Schuljahr zu verlegen. Bei Aufgaben mit zweifach benannten Zahlen stelle man immer zuerst die Frage: Kann ich Rappen von Rappen wegnehmen? Beim Entlehnen durchstreiche man ... und betone ... dann bleibt noch«. Ich glaube nicht, dass durch die Probe allein das ergänzende Verfahren ohne weiteres klar werde. Das Ergänzen ist eine Rechenart für sich vom ersten Schuljahre an. Auch ist nicht einzusehen, weshalb im schriftlichen Abzählen der Schüler zwei Arten lernen soll, wovon die eine im Alltag gebräuchlich ist und die andere später wieder fallen gelassen wird. Gewöhnt man die Schüler schon in der vierten Klasse an die dezimale Schreibweise der Masse: 2.75 Fr. statt 2 Fr. 75 Rp. oder 3.085 kg statt 3 kg 85 g, so fällt auch hier bei der Subtraktion die Notwendigkeit des Entlehnens weg, da die Lösung sich nicht mehr von den Aufgaben mit reinen Zahlen unterscheidet. Es bedeutet das eine Vereinfachung und Mechanisierung, die im Rechnen notwendig ist und nicht zu lange hinausgeschoben werden darf. Das neue Rechenbuch von Dr. R. Honegger für das 5. Schuljahr der Zürcher Schulen kennt diese beiden Vorteile und passt sich dem Bedürfnis und den Gepflogenheiten des täglichen Lebens an.

Die Ausführungen sollen zeigen, wie die Schwierigkeit behoben und das ergänzende Abzählen im vierten Schuljahr ohne grosse Mühe eingeführt werden kann.

1. Schuljahr. Das Ergänzen wird als besondere Rechenart geübt.

Ergänze 2, 4, 1, 3, 5 zu 5
3, 4, 6, 1, 7, 5 ... zu 9.

Hans hat ... Rp., Klücker; er hätte gern ... Rp., Klücker. Besonderer Übung bedarf das Ergänzen zu 10, da es die Grundlage bildet für das Überschreiten des 1. Zehners und für das Ergänzen im erweiterten Zahlenraum.

Ergänze 2, 4, 6, 8, 1, 3, 5, 7, 9 zu 10.

Max sollte 10 Rp. haben, er besitzt aber erst ... Rp.

Das Ergänzen werde auch in der Form des Vergleichs geübt.

Otto besitzt 5 Rp., Willi aber 8 Rp.

Vergleiche 3, 4, 7, 2, 6, 1, 5 mit 8 ...

In der Darstellung 7+ =9 ist die schriftliche Form gegeben.

Für alle spätern schriftlichen Subtraktionen ist auch das Ergänzen zu den Zahlen 10—19 sehr wichtig, da es neben dem Ergänzen bis 10 immer wieder vorkommt.

Ergänze 10 zu 13, 19, 15, 17, 14 ...
11 zu 17, 14, 13, 16, 18, 15 ...

Ferner 11, 13, 16, 12, 15, 10, 14 zu 17
13, 18, 10, 15, 12 ... zu 19.

Ergänze 1 zu 8 11 zu 18 21 zu 28 ...
3 zu 5 13 zu 15 23 zu 25 ...
6 zu 9 16 zu 19 26 zu 29 ...

Nach der Einführung des Zehnerüberganges kommt folgende Übungsgruppe hinzu:

Ergänzt 9 zu 11, 13, 15, 17, 12, 14, 16, 18
8 zu 13, 16, 11, 15, 14, 12, 10, 17

oder 3, 6, 8, 4, 2, 10, 7, 5, 9 zu 11, 15, 14, 17 ...

Als Gegenüberstellung wird auch diese Form gute Dienste leisten:
9+2=11 9+ =11 7+8=15 7+ =15

Bei allen diesen Übungen leisten die Zahlbildtafeln nach Kühnel wertvolle Dienste.

2. Schuljahr. Das Ergänzen zu 10 findet seine stete Wiederholung im Ergänzen zum nächsten Zehner.

Ergänze zum nächsten Zig: 25, 36, 78, 63, 99 ...

Wieder sei an die Zahlbildtafeln nach Kühnel erinnert, die in die Hand eines jeden Schülers gehören.

Ergänze zu 100 : 49, 72 ... Wir rechnen 49+1=50+50=100 oder 72+8=80+20=100. Wir merken uns, dass wir mit 5 Zig zu rechnen haben statt mit 4 Zig oder mit 8 Zig statt mit 7 Zig. Wir halten diese Entdeckung in besondern Übungen fest.

An Rechentafeln mit den Zahlen 1—100 wird das Ergänzen zum nächsten Zehner immer wieder geübt.

Jetzt ist auch Gelegenheit geboten, mit Papiermünzen zu rechnen wie der Verkäufer. Wir benützen zu unserm Geldverkehr Banknoten aus Papier und Geld aus Karton. Ein Schüler sitzt hinter dem Tisch.

Er ist der Verkäufer. Ein Schüler steht vor dem Tisch. Er ist der Kunde. Der Lehrer nennt den Betrag, der bezahlt werden muss. Der Kunde legt z. B. einen Fünfziger auf den Tisch. Der Verkäufer muss auf 27 Rappen herausgeben. Er zählt dem Kunden erst 1 Rp., dann 2 Rp. und dann einen Zwanziger heraus, wobei er rechnet $+1=28$ $+2=30+20=50$. Es steht dem Verkäufer frei, auch kleinere Münzen zu benützen. Dieser lustbetonte Geldverkehr findet seinen schriftlichen Niederschlag und seine Fortsetzung auf der Tafel.

50 20 1 + 2 2 5 = 80 Rp.

oder 36 Rp. $+2+2+10=50$ Rp.

3. Schuljahr. Mit dem bis 1000 erweiterten Zahlenraum kommt das Ergänzen zum nächsten Hundert und zu 1000 neu hinzu.
Ergänze zum nächsten 100 und zu 1000 : 240, 750, 380 ...
Wir üben auch: Ergänze 375 zu 1000 und rechnen $375+5=380+20$ $=400+600=1000$. Wir halten fest, dass wir mit 8 Zig und 4 Hundert rechnen statt mit 7 Zig und 3 Hundert. Wir merken uns, dass wir bei den Zehn und Hundert immer um 1 weiterschreiten müssen.
Das Verkaufen erfährt seine Erweiterung auf Fr. und Rp. Wieder handeln die Schüler mit Geld rechnend als Verkäufer und Kunden.

4. Schuljahr. Durch diesen Übungsaufbau sind die Vorbedingungen zur Einführung der schriftlichen Subtraktion durch Ergänzen geschaffen. Wir beginnen mit der einfachsten Form, bei der alle Ziffern des Minuenden grösser sind als die des Subtrahenden.

T	H	Z	E
2	7	9	6
1	**5**	**6**	**2**
1	2	3	4

Auf einer liegenden Tafel findet sich die nebenstehende Einteilung. Wir legen Zahlenwerte mit Tausender- und Hunderter-Noten, Zehnergoldstücken und Einfränklern. Oben entsteht so die Zahl 2796. Gegen den untern Rand hin legen wir die Zahl 1234. Wir füllen das Fehlende aus und legen zwischen die beiden Werte 2 Einfränkler, 6 Zehnergoldstücke, 5 Hunderternoten und 1 Tausendernote. Hand in Hand schreiben wir auf die Tafel. Das Ergänzte tragen wir farbig ein. Bei allen weitern Übungen tragen wir zunächst die ergänzte Zahl zwischen Minuend und Subtrahend ein. Wir ergänzen so und zählen nicht etwa ab.

Die letzten Stellen des Minuenden sind Nullen:
Wir legen 4 Einer dazu und erhalten 2490. Dazu legen wir 10 (oder einen Zehner). Das gibt 2500. Dazu kommen 500. Wir tragen 5 Hunderter ein. Ergibt 3000. Dazu kommen 4000. Wir tragen 4 Tausender ein.
Wir üben solche Beispiele, wobei wir das Ergebnis farbig herausheben.

7000	
4514	
2486	
2490	
2500	
3000	

Später erhält die Übungsaufgabe folgende Form:
Wir finden, dass im Subtrahenden 6 Einer stehen und wir mit 6 Einern rechnen. Im Subtrahenden stehen 8 Zehner; wir rechnen aber mit 9 Zehnern. Ebenso stehen 4 Hunderter; wir ergänzen aber von 5 Hundertern an. Auch stehen 2 Tausender; wir ergänzen aber von 3 Tausendern an. Wir merken

7000	
4514	
2486	
2490	
2500	
3000	

uns: Statt 8 rechnen wir mit **9**, statt 4 mit **5**, statt 2 mit **3**. Wir finden, dass jeweilen **1** d a z u kam und kürzen die Aufgabe auf folgende Formen:

7000		7000	Wir erkennen, dass wir 6 E zu 10 E, 9 Z zu
4514	dann	**4514**	10 Z, 5 H zu 10 H und 3 T zu 7 T ergänzten.
2486		2486	Statt der 0 dachten wir uns eine 10.
359		**111**	Wir sagen nun: 6+**4**=10, behalte 1
			9+**1**=10, behalte 1
			5+**5**=10, behalte 1
			3+**4**= 7.

Zur Festigung des bis jetzt Gelernten üben wir folgende Aufgaben:

2486	8000	7050	8900	5009	7068
1235	6438	2516	1438	2753	1647

Als letzte Gruppe folgen Aufgaben, bei denen der Minuend kleinere Stellenwerte zeigt als der Subtrahend: 7125

3589

Haben wir bei 0 zu 10 ergänzt, so ergänzen wir hier zu 15, 12 und 11. Wir steigen unten immer um 1 weiter. Wir zeigen das an einem ausgeführten Beispiel wie oben.

Jetzt üben wir die verschiedenen Möglichkeiten, um zu sehen, ob die Schüler den Rechengang verstanden haben. Endlich ä n d e r n wir die D a r s t e l l u n g s f o r m, indem wir den Subtrahenden unter den Minuenden schreiben und das Ergebnis unter den Strich setzen. Wir erklären dem Schüler, dass wir bis jetzt gerechnet haben wie der Krämer. Was wir ergänzen nannten, sei weiter nichts als abzählen. Wir erklären das an einer Gegenüberstellung. Bisher rechneten wir so:

3725		jetzt: 3725	
1706		— 2019	
2019		**1706**	

Schwierigkeiten ergeben sich zunächst im Unterschied zur Addition. Sie tauchen in den nebenstehenden Aufgaben auf, wenn der Schüler Zusammenzählen und Ergänzen nicht auseinanderhält.

2716	3845
+ 6398	— 1758

Deshalb lassen wir für den Anfang immer Additionsaufgaben mit mehreren Summanden lösen. Dabei geben wir immer nur die Summen an, rechnen also:

2483
725
1316

6, 11, 14 oder 1, 3, 11, während wir zum Unterschied bei der Subtraktion z. B. rechnen 6+**9**=15. W i c h t i g ist immer, dass d a s E r g e b n i s deutlich b e t o n t und die betonte Zahl auch a n g e s c h r i e b e n wird.

Dem Rechnen mit reinen Zahlen folgt das mit benannten Zahlen, wobei gar keine Schwierigkeiten mehr zu überwinden sind. Die Erfahrung im Unterricht zeigt, dass bei gründlicher Einführung der ergänzenden Subtraktion die Schwierigkeiten überwunden werden und der Schüler mühelos zur Fertigkeit gelangen kann.

Meiner Ansicht nach dürfen neuere Rechnungshefte daher gar keine andere Subtraktion mehr als die nach dem ergänzenden Verfahren enthalten.

Winde und Regen in der Schweiz

Von Oskar Hess

Um die Schüler mit den klimatischen Verhältnissen unserer Heimat bekannt zu machen, könnten wir die verschiedenen Teilprobleme nach und nach, bei Behandlung einzelner Landesgegenden, erörtern. Da jedoch die Kinder mit dem Ablauf der meisten Witterungserscheinungen schon vertraut sind (sie kennen nur noch keine Zusammenhänge), die Ursachen der meteorologischen Begebenheiten vielfach dieselben sind, dürfen wir auch auf unserer Stufe das Geschehen in der Atmosphäre als Ganzes behandeln. Wir werden aber im Geographieunterricht der Volksschule in wenigen Stunden nur das Wissenswerteste davon erläutern, die klimatischen Elemente als Bildner unserer Landschaften, ihre Einflüsse auf die Pflanzenwelt und das Leben der Menschen hingegen eingehender besprechen. Denn Aufgabe der Geographie ist ja die Erforschung der Landschaften, deren Bestandteile und gestaltende Kräfte (diese vor allem auch in ihrem Zusammenwirken) betrachtet werden sollen.
Ein Föhnsturm, der nachts durch die Strassen brauste, an den Fensterläden rüttelte und uns nicht schlafen liess, eine beissende Bise oder ein heftiger Regenschauer vermögen das Interesse der Schüler für eine Besprechung meteorologischer Probleme zu wecken.

Wie Luftströmungen überhaupt entstehen

3 Versuche:

①

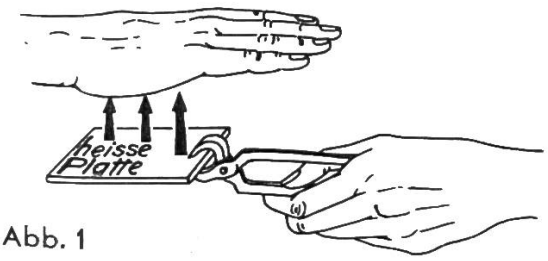


Abb. 1

Ein Schüler streckt eine Hand aus; Augen geschlossen.
Der Lehrer hält ein heisses Metallplättchen unter, dann über die ausgestreckte Hand des Schülers. Dieser spürt die Wärme der Platte besser, wenn sie unter seiner Hand ist (Wärmestrahlung unbedeutend).

oder:

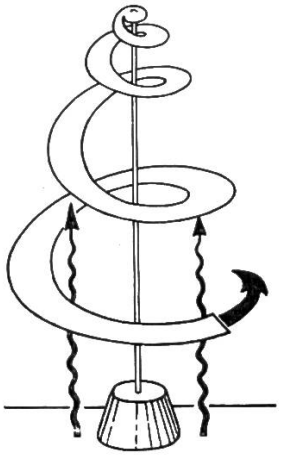


Abb. 2

Papierschlange auf warmem Ofen oder über brennender Kerze dreht sich.

Warme Luft steigt empor.

②

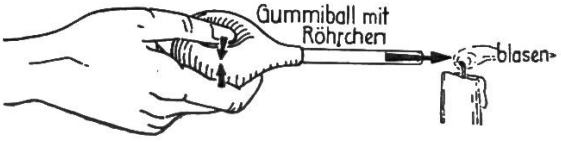


Abb. 3

Wird »freie« Luft, welche die Möglichkeit zum Entweichen hat, gepresst, so strömt ein Teil weg, bis innen wieder gleicher Luftdruck ist wie aussen.

③

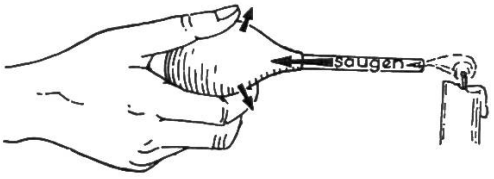


Abb. 4

In einen luftverdünnten »offenen« Raum fliesst Luft von aussen ein, so lange, bis der Unterschied in der Luftdichte ausgeglichen ist.

Luft fliesst von Orten mit grossem Druck zu Luftverdünnungen hin.

✶

Am See wehen Winde

a) Tagsüber

(Im Unterricht kann das, was hier in mehreren Entwicklungsstadien dargestellt ist, meistens mit Hilfe einer einzigen farbigen Tafelskizze erklärt werden.)

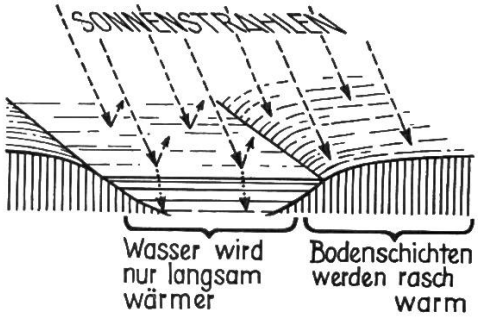


Abb. 5

Der Erdboden nimmt an seiner Oberfläche die zugestrahlte Wärme rasch auf.
Im durchsichtigen Wasser dringt ein Teil der Wärmestrahlen in grössere Tiefe ein, ein Teil wird reflektiert; die Wasseroberfläche bekommt also weniger Wärme. Das Wasser braucht zudem doppelt so viel Wärme wie das gleiche Quantum Erde, um gleich hoch erwärmt zu werden.

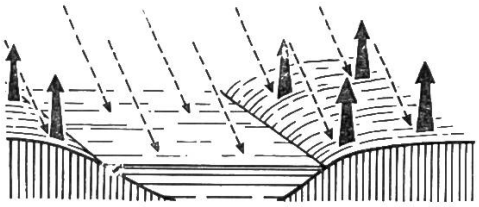


Abb. 6

Wärme des Bodens wird an die darüberlagernde Luft abgegeben; diese steigt infolgedessen auf [Versuch I]. Luft wird über dem Lande dünner.

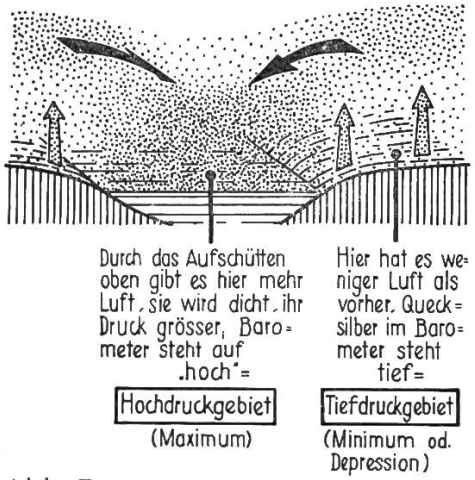


Abb. 7

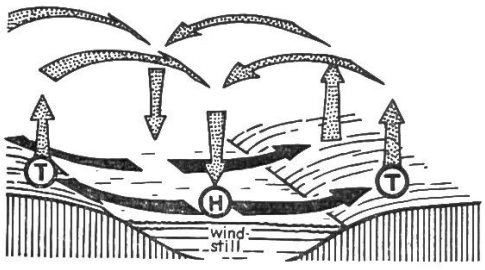


Abb. 8

Abb. 7: Beim Aufsteigen (Ausdehnen) kühlt sich die Luft ab und fliesst, wieder dichter, schwerer geworden, oben weg und in den Raum über dem See (Luft dort in der Höhe dünner [Versuch III]).

Abb. 8: Auf der Erdoberfläche strömt Luft vom Hoch zum Tief [Versuch II und III] = **Seewind.**

b) Nach Sonnenuntergang und in der Nacht

Abb. 9

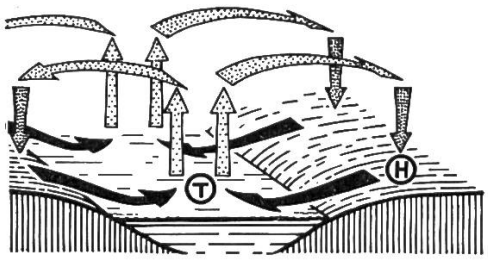


Abb. 10

Abb. 10: Abkühlung der aufsteigenden Luft, Überfliessen und Sinken über dem Lande; Hoch bildet sich hier.
Kalte Luft fliesst vom H. zum T. = **Landwind.**
Über dem Wasser Wiedererwärmung und erneute Hebung der Luft.
(Zwischen den Häusern von Montreux liegt tagsüber häufig Seegeruch; in Mainächten aber wird die Luft über dem See mit dem Duft der Narzissenblüten von Les Avants gewürzt [n. Früh].)

Winde, die bei ruhiger allgemeiner Wetterlage im Sommer in den Bergen wehen

a) An sonnigen Tagen

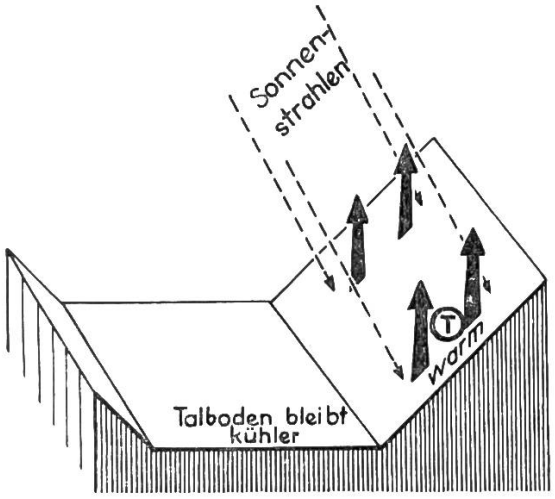


Abb. 11

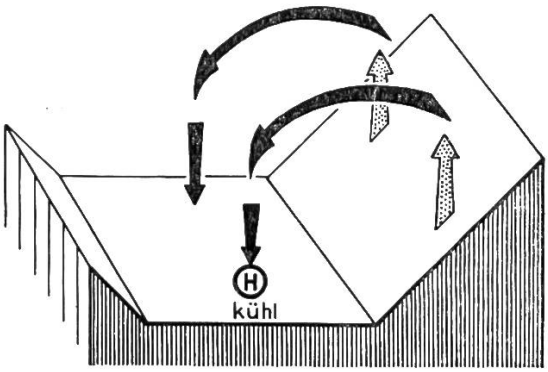


Abb. 12

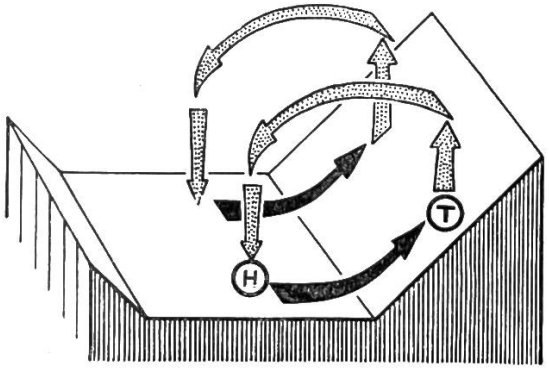


Abb. 13

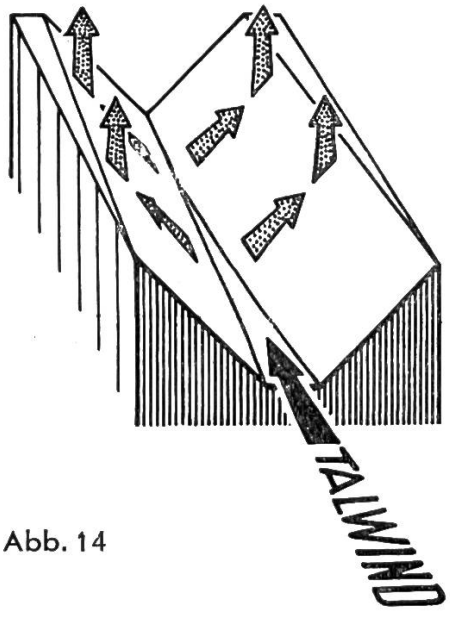


Abb. 14

Abb. 11: Die Erwärmung des Hanges hat vertikale Luftströmung zur Folge. Bildung einer Tiefdruckzone.

Abb. 12: Oben fliesst die abgekühlte, schwerer gewordene Luft über und sinkt; über der Talsohle daher Druckzunahme (H).

Abb. 13: Schliesslich streicht die Luft hangaufwärts, vom Hoch zum Tief = **Hangaufwind.**

Abb. 14: Die Luft beginnt aber in grösseren Tälern auch taleinwärts zu strömen = **Talwind.**
(Im unteren Wallis z. B. ziehen lange Obstbaum- und Pappelreihen als Windschutz quer durch das Tal.)

b) Abends:

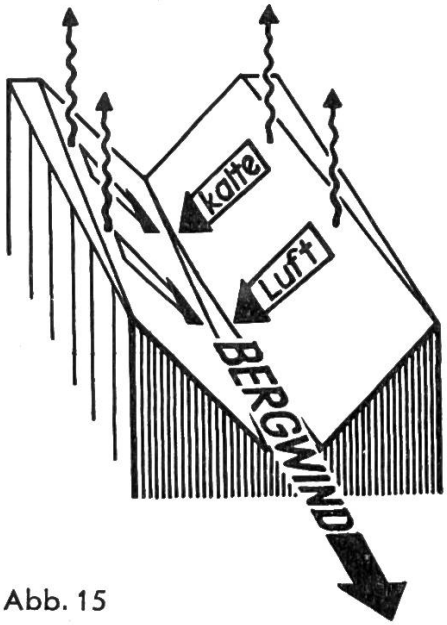


Abb. 15

Abb. 16

Abb. 15: Bei klarem Himmel starke Ausstrahlung der Wärme in die Atmosphäre. Hänge und aufliegende Luftschichten kühlen sich rasch ab. Kalte (schwere) Luft fliesst hangabwärts und in der Talrinne auswärts = **Bergwind.**
Er weht eine halbe bis eine Stunde nach Sonnenuntergang am stärksten und nimmt hierauf, wenn Kaltluft in den Niederungen liegen bleibt, allmählich ab.

Abb. 16: Talwind ist stärker als Bergwind: Baumkronen werden zu hangaufwärts gerichteten »Fahnen«. [Durch den fortwährenden Winddruck Verbiegung der Zweige. Wo Stamm und Äste dauernd angeblasen werden, trocknen sie aus; stärkeres Wachstum auf der feuchteren Seite im Windschatten.]

✶

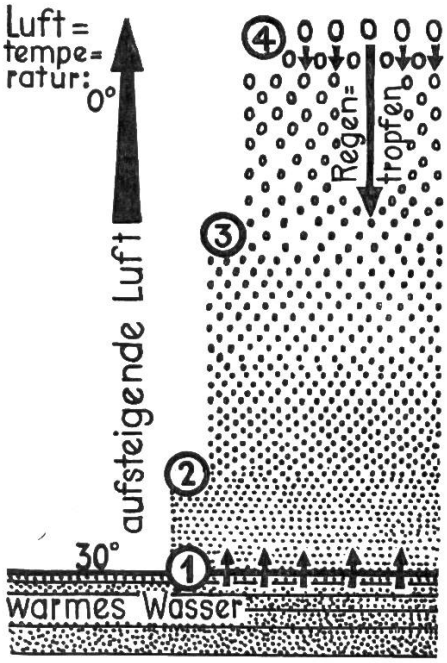
An warmen Sommervormittagen erhalten die Gipfel unserer Berge häufig für einige Stunden Wolkenkronen. Die Bildung dieser Schönwetter-Wolkenballen wird durch die Hangaufwinde begünstigt.

Von Wolken und Regen

In der Luft schweben kleinste Teilchen Wasser (Wasserdampf). Dieser Wassergehalt der Luft ist abhängig von ihrer Temperatur:

1 m³ Luft kann enthalten:			Bei Abkühlung der Luft Ausscheidung von:	
bei 0°	5 g	Wasserdampf	) 4 g	Wasser
+ 10°	9 g	«	) 8 g	«
20°	17 g	«	) 13 g	«
30°	30 g	«		

Kühlt sich also mit Wasserdampf gesättigte Luft von 30° auf 0° ab, dann werden pro m³ 25 g Wasser ausgeschieden.



④ Tropfen werden infolge Anlagerung von weiteren Wasserteilchen so gross und schwer, dass sie in der Luft nicht mehr schweben können, sie sinken und fallen zur Erde: **es regnet.**

③ Kältere Luft vermag nicht mehr so viel Wasserdampf zu halten. Die Wasserteilchen lagern sich an Staub- oder Russkörperchen in der Luft an, es bilden sich Tröpfchen (= Kondensation des Wasserdampfes), die immer grösser und schliesslich sichtbar werden: **Wolken.**

② Luft ist hier warm, kann darum viel Wasser enthalten, sie ist feucht.

① Wasserteilchen springen in die Luft über (= **Verdunstung des Wassers**).

Abb. 17

Wolkenbildung und Steigungsregen an einem Gebirge

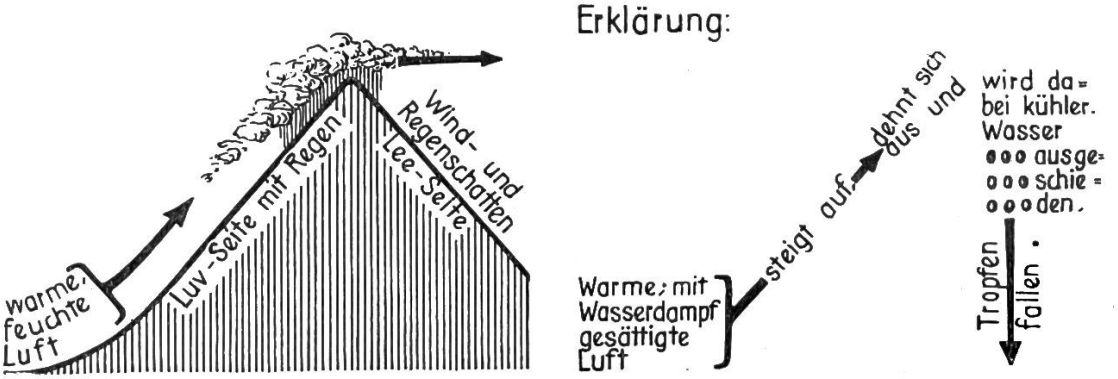


Abb. 18

Die Niederschläge werden überall im Lande gemessen (über 470 Regenmesser).

Hausaufgabe: Einfachen Regenmesser (eine weite Blechbüchse mit einigen Tropfen Öl darin [Ölhäutchen verhindert Wasserverdunstung]) an Stab festbinden und im Garten oder auf der Dachzinne aufstellen. Tägliche Niederschlagsbestimmung mit Massstab (Schnee vorher schmelzen).

Wir betrachten die Regenkarte der Schweiz (Schweiz. Sekundarschul-Atlas S. 8 unten):
Juraketten und Alpengipfel sind regenreich. Dem Flacherwerden der Juraberge nach NO geht eine Abnahme der Niederschläge parallel. Das Mittelland muss (nach den gelblichen Farbtönen der Karte) trockener sein, im Westen mehr als im Osten, wo ins Land hinausziehende Molasserücken (Albis, Tössbergland) stärker beregnet werden. Gegen Schaffhausen und den Bodensee hin wird das Land wieder niederschlagsärmer. Trocken sind aber vor allem die Alpentäler.
In der Regenkarte spiegelt sich also die Bodengestalt des Landes wider; mit zunehmender Höhe steigen im allgemeinen die Niederschläge (Vergleich mit dem Höhenschichtenkärtchen Atl. S. 8 oben).

Durchschnittliche Niederschlagsmenge der Schweiz = 156 cm.
Die gesamte Niederschlagsmenge unseres Landes würde genügen, um in 1 Jahr Boden- und Neuenburgerseebecken zu füllen.

Von Frankreich her nehmen die Niederschlagsmengen im Jura allmählich zu, sinken aber am westlichen Mittellandsaum schroff ab. Erst die Voralpen werden wieder stärker beregnet: Steigungsregen an den westwärts gerichteten Flanken der Berge:

W e s t w i n d e bringen uns Feuchtigkeit vom Atlantischen Ozean her. Dass West- und Südwinde in den Gegenden nördlich der Alpen vorherrschen, zeigt die Windrose eines isoliert stehenden Berges.

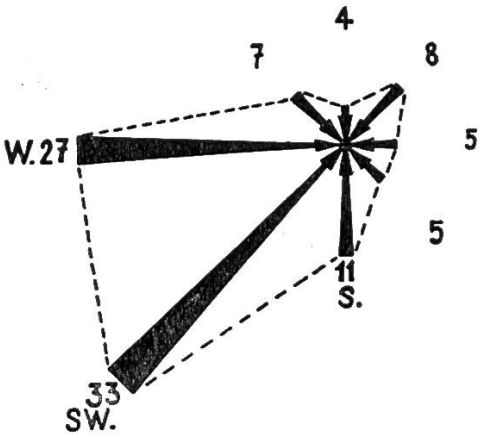
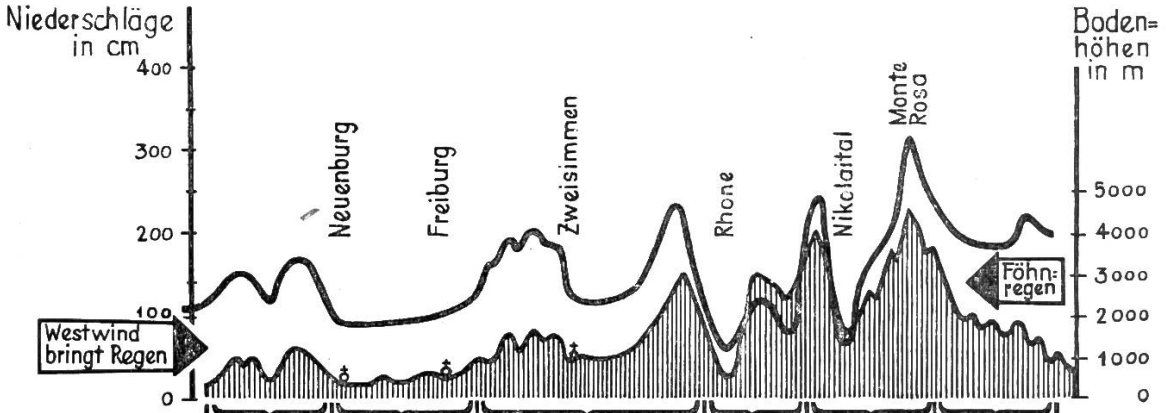


Abb. 19
Zahlen = Windrichtung in %

Beispiel: Säntisgipfel (Abb. 19).

In offenen Gegenden des nordöstlichen Mittellandes liegen die Bauernhäuser häufig in Westwind-Richtung, mit Scheunen oder Schöpfen auf der Wetterseite; durch die Stubenfenster hingegen fällt die Mittagssonne. Die »blinden« Wetterwände können mit Schindeln, Ziegeln oder Eternitplatten verkleidet sein; vielfach schützen Klebdächer noch die fensterreichen Mauern des Wohnteils.

Aufgabe: Wir zeichnen:
1. Nach der Höhenschichtenkarte (Atl. S. 8) ein Querprofil durch die Schweiz (Jura—Neuenburg—Freiburg—Mte. Rosa); der Karte entnommene Distanzen × 2 = Abszisse; Höhen als Ordinaten abtragen, 100 m = 1 mm. Dadurch 10fache Überhöhung.
2. Nach der Regenkarte (Atl. S. 8) ein Niederschlagsprofil dazu; Distanzen wie beim Bodenprofil, Niederschlagshöhen: 100 cm = 2 cm in der Zeichnung (Ordinaten).
(Bestätigung der oben angeführten Zusammenhänge zwischen Bodenformen und Niederschlagsmengen.)
3. schreiben wir die wirtschaftlichen Sonderheiten der durchschrittenen Landesteile dazu, wie sie beispielsweise dem Landwirtschaftskärtchen (Atl. S. 10) entnommen werden können (Abb. 20).



	Jura	N.W.-Mittelland	Voralpen u. N.-Alpen	Wallis	Südalpen	Tessin
	feucht	trocken	feucht–viel Niederschlag	sehr trocken	grosse Niederschlagsmenge	
	bis 200 cm	80–120 cm	120–über 300 cm	53–100 cm	über 400 cm	bis 250 cm
	Steigungsregen	im Regenschatten des Jura	Steigungsregen	tief eingeschnittene Täler regenarm	Steigungsregen auch bei Südwind (Föhn)	
	tannenbestandene Hänge, magere Weiderücken	Ackerbau (Getreide)	Weiden u. Wald	künstl. Bewässerung, Reben, Edelobst	Weiden	Reben, Edelkastanien, Maulbeerbäume
	A	B	C	D	E	F

Abb. 20

4. zeichnen wir die Niederschlagsdiagramme nachstehender Orte (Monate auf Abszisse, Niederschlagshöhen als Ordinaten abtragen):

Aus Zone	Mess-Station	Niederschlagsmengen (in mm) im												
		Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jahr
A	Chalet Capt (Mt. Risoux)	129	140	187	163	174	208	193	170	157	214	144	154	2032
B	Neuenburg	55	60	64	73	78	105	97	100	83	89	80	81	965
	Freiburg	48	57	81	85	91	127	119	110	91	71	82	81	1041
	Bern	47	51	66	75	88	109	105	107	85	87	70	68	958
	Genf	45	49	64	71	75	78	78	95	79	102	80	69	885
C	Rigi	52	58	75	122	165	245	261	244	189	122	73	75	1680
	Säntis	231	187	194	251	207	293	307	286	225	178	181	251	2791
	Jungfrau (Totalisator Kranzberg)													3950
D	Sitten	46	43	49	38	41	45	56	69	49	69	55	64	624
	Chur	41	41	48	53	68	83	103	106	84	74	56	54	810
E	Mte. Moro (zw. Mischabel u. Mte. Rosa)													4030
F	Locarno	78	66	119	173	211	177	198	214	211	259	134	80	1928

Wie Tätigkeit und Wohnen des Schweizers von Niederschlagsverteilung und Regenmenge abhängig sind

Im Mittelland: In der trockeneren Regenschattenzone dem Jura entlang liegen K o r n f e l d e r. Getreidebau war bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts im Mittelland vorherrschend; die Landwirte waren Selbstversorger. Als aber nach Schaffung des Eisenbahnnetzes die Schweiz an die Weltwirtschaft angeschlossen und billigeres Getreide aus dem Ausland eingeführt wurde, ging der Getreidebau zurück zu Gunsten des Grasbaues, der Viehwirtschaft. Gründung zahlreicher Käsereien. Häuser und Siedlungsweise sind noch ganz dem Getreidebau angepasst: Dreisässenhäuser (Wohnteil auf der Sonnenseite, geräumige Dreschtenne als Werkplatz in der Mitte des Hauses, Stall) früher mit steilem Strohdach. Sie wurden zur Zeit der Dreifelderwirtschaft inmitten der »buntstreifigen« Dorfzelgen gebaut, in der Ostschweiz wie im Welschland. Verschiedenheit der Sprache bedingte keinen Unterschied im Hauscharakter. Gleiches Klima hatte (auf ähnlichen Böden) übereinstimmende Wirtschaft, gleiche Siedlungsweise und ähnliche Hausformen zur Folge.

In der Voralpenzone: Reichere Niederschläge. Der Regenschirm ist denn auch ständiger Begleiter des Appenzeller Bauern auf seinen grösseren Gängen. Das Leben der Bewohner dreht sich um Viehhaltung und Milchwirtschaft. (Appenzell A. Rh. hat die grösste Rindviehdichte der Schweiz: auf 1 km² land- und alpwirtschaftliche Fläche kommen 130 Stück; ganze Schweiz 69.) Tracht des Appenzellers: Kühe und Milchgeräte aus Silber oder Messingblech glänzen auf seinen Hosenträgern.
Die Matten und mageren Kartoffel- oder Haferäckerlein können nur einzelnen Familien ihr Auskommen geben, daher über das stark gegliederte Gelände verteilte Höfe und Weiler (Atl. S. 17 unten und S. 19). Die Dreschtenne der Dreisässenhäuser war hier überflüssig; es entstand das mit Schindeln bekleidete und mit Vordächern geschmückte Landhaus des Appenzeller oder Innerschweizer Hügellandes, das flachdachige Tätschhaus des Zürcher Oberlandes oder das behäbig daliegende Berner Oberländerhaus. Dieses Landenhaus, das in der ganzen Voralpenzone von der Rhone bis zum Rhein vorkommt, war ursprünglich ein einräumiger Blockbau, aus geraden Tannenstämmen (Holzreichtum!) zusammengefügt. Es zeichnet sich heute aus durch grosse Stallung, geräumige Scheune mit Einfahrt (Haus und Scheune häufig getrennt).

An Holzgestellen, den Heinzen, hängt zur Zeit des Heuets Gras, das die Sonne trocknen soll. Mit zunehmender Höhe werden auch die aus Rundhölzern gezimmerten Heugaden zahlreicher. Auf tiefgründigem Boden, wo bei reichlicher Feuchtigkeit mildes Klima herrscht, stehen seit alters her Obstbäume.
Im Westen ermöglichte grössere Trockenheit (Regenschatten des Jura) etwas Getreidebau im Voralpengebiet und bedingte so grössere wirtschaftliche Selbständigkeit (Selbstversorgung). Auch in den feuchteren Voralpengebieten der Mittel- und Ostschweiz lagen einst Ackerflächen: Arnold von Melchtal mit dem Pfluggespann. 1918 aber, beim Zwangsanbau, wusste in Obwalden niemand mehr recht mit dem Pfluge umzugehen (n. F. Ringwald), so selten wurden diese Geräte im Lande gebraucht. Hausindustrie musste in der Ostschweiz den zum Kaufen der fehlenden Nahrung (Brot) unbedingt nötigen Nebenverdienst bringen. Hinter den Fensterreihen der Holzhäuser klapperten daher Webstühle, liefen Stickereimaschinen (Atl. S. 11, Industriekärtchen).

Alpen: In den feuchten Bezirken fehlte von jeher die pflanzliche Dauernahrung, das Brotgetreide (Weizen); der Bergler ernährte sich von Milch und Käse, Suppe und Brei. Als daher die Männer der Urschweiz hinunterzogen in die Täler des Tessins, war es ihnen nicht nur um die Gewinnung eines »Brückenkopfes« am andern Ende des wichtigsten Alpenpasses zu tun; Brot, das aus dem Mehl des getreidereichen Südtessins gebacken werden konnte, sollte die einseitige Ernährung der Talbewohner verbessern (n. Brockmann). Die Talschaften des Alpensüdrandes wurden hingegen früh Abnehmer von hartem Reibkäse und Jungvieh aus Uri und Unterwalden.
Den drohenden Gefahren reicher Niederschläge sucht man zu begegnen, indem durch Verbauungen und Laufkorrektionen dem anwachsenden Wasser der Wildbäche und Ströme die Stosskraft genommen wird. In verschiedenen Tälern der Alpen und Voralpen glänzen Stauseen. Sie speichern in Tagen grossen Zuflusses Wasser für jene Zeiten, wo wenig zur Verfügung steht, der Bedarf aber hoch ist (Winter).

Wallis, Engadin und Churer Rheintal: Im Regenschatten hoher Gebirgszüge; Kammern, die von den quer über die Berge wehenden Regenwinden wenig berührt werden.
Der Walliser Bauer hat an den sonnendurchglühten Talhängen und auf der von Überschwemmungen und Dürren heimgesuchten Rhoneebene fruchtbare Gärten hergerichtet. Gletschermilch, Nährstoffe enthaltendes Schmelzwasser, wird oft viele Stunden weit zu den Äckern (Getreide wächst noch in 2100 m), Wiesen oder Weinbergen geleitet (Atl. S. 18 unten). Diese Wasserläufe, die »Bisses«, zählen zu den ältesten Kulturwerken der Schweiz (sie sollen auf das Jahr 440 n. Chr. zurückgehen, die Heidenwasserleitung bei Visp stammt möglicherweise aus noch früherer Zeit). Gesamtlänge der Bisses = 1750 km (= ca. fünfmal Länge der Schweiz).
Im Engadin, in der trockenen, sommerwarmen Hochmulde, liegen an sonnenreichen Halden gelbe Getreidefelder (Gerste) und schimmern alljährlich noch die blauen Flachsäckerchen (Bündner Leinwand).

Das Tessin liegt im Regenschatten der Alpen gegenüber den Westwinden, und doch zeichnet es sich bei vielen sonnigen Tagen durch hohe Niederschläge aus. Dem Süden offen, können die vom Mittelmeer her ziehenden Winde in seine Täler eindringen und gegen den Alpenwall zu ansteigen (Steigungsregen). Es regnet selten, aber heftig.

	Locarno	Zürich
Tage mit Niederschlag	118	158
Jährliche Niederschlagsmenge	1928 mm	1121 mm

Und diese Regengüsse würden die gute Erde immer wieder von den Steilhängen abgespült haben, hätte der Tessiner Bauer nicht durch kunstvolle Stützmäuerchen die Talflanken terrassiert und so schmale, horizontale Gartenstreifen geschaffen. »Unsäglich viel Arbeit liegt in diesem Kulturland: Nie endet das Tragen der Steine und des Bodens, die ewige Erneuerung der Mauern und das Hinaufschleppen des heruntergewaschenen Erdreiches« (Brockmann).

Die Winde, die dem Tessin die Niederschläge bringen, wehen aus der Hochdruckzone über dem Mittelmeer oder Oberitalien nordwärts über die Alpen und ziehen als F ö h n durch die nördlichen Alpenquertäler hinaus zum Gebiet mit niederem Luftdruck zwischen Nordsee und Alpenrand.

Vom Föhn

So entsteht er:

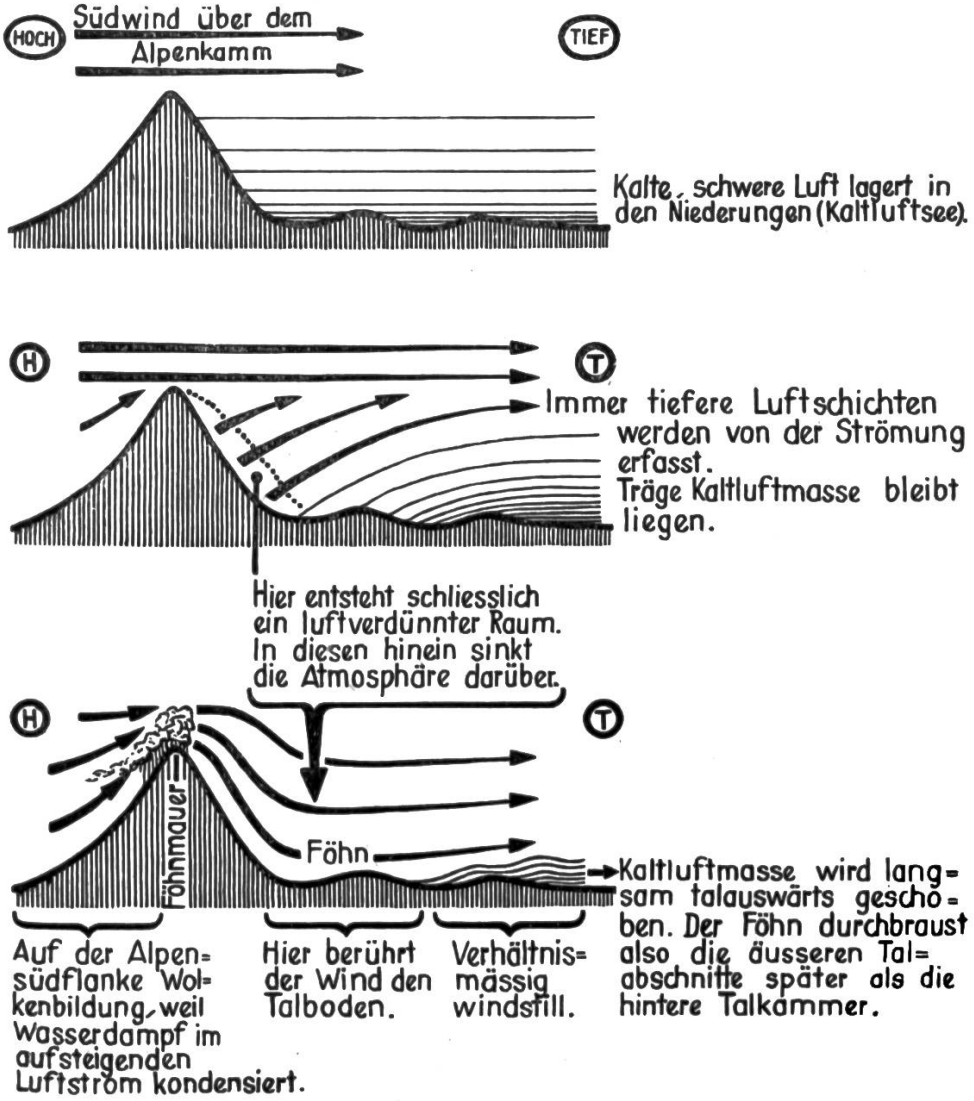


Abb. 21 (nach Streiff-Becker)

Föhnmauer: Über den Bergkämmen liegt, »festgehackt« in den Gipfeln und sie verhüllend, eine langgestreckte Wolkenbank: die von Süden her aufgestiegenen und nun überhängenden Wolken.

Der Föhn, ein w a r m e r W i n d:

Atl. S. 9: Mittlere Januartemperaturen von

Altdorf	(Reusstal mit Föhn),	462 m ü. M.	— 0,1°
Winterthur	(ohne Föhn),	450 m ü. M.	— 1,8°

Morgentemperaturen an einem Föhntag (27. Januar 1930):

Lugano	+ 2°	Zürich	— 1°
Säntis	— 4°	Glarus	+ 14°

(Man empfindet den Föhn »so warm wie aus einem Backofen heraus«; daher auch die frühere Ansicht, der Föhn stamme aus der Sahara.)

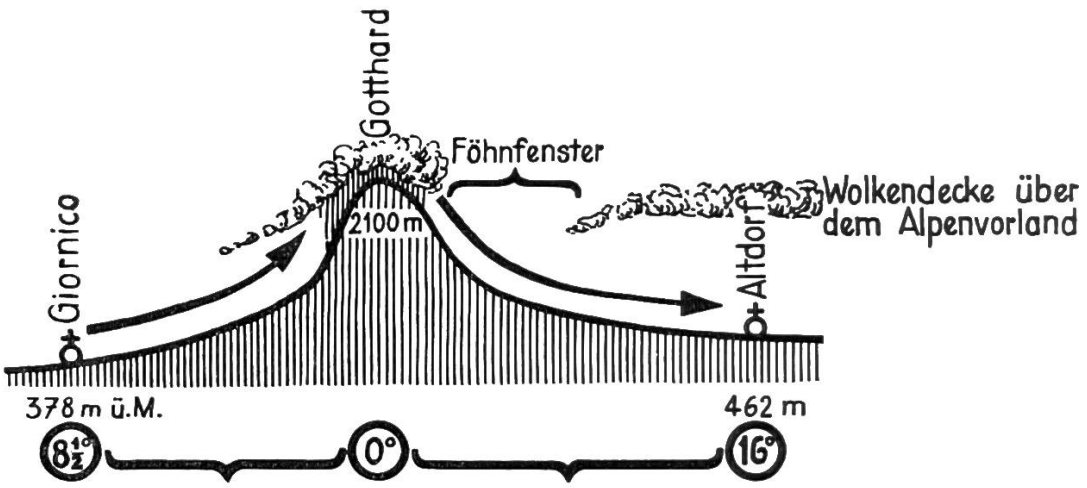


Abb. 22

Aufsteigen der feuchten Luft:
Abkühlung auf 100 m ½° (auf 1700 m 8½°). Dadurch Ausscheidung von Wasserdampf, Luft wird trocken.

Sinken der trockenen Luft:
Erwärmung auf 100 m 1° (auf 1640 m ca. 16° Unterschied). Die warme (trockene) Föhnluft ist ausserordentlich durchsichtig; die Berge erscheinen nahe, blauschwarz. Die sich erwärmende Luft kann Feuchtigkeit aufnehmen bis zum Sättigungsgrad. Wenn daher nördlich der Alpen eine Wolkendecke liegt, »verschluckt« der Föhn zuerst die alpennahen Wolken; ein Band blauen Himmels erscheint (= Föhnfenster).

Föhntäler sind nebelarm:
Mittelland durchschnittlich 51 Nebeltage pro Jahr,
Meiringen 18 (Föhn!),
Rigi, Säntis ragen in die Wolkendecke hinein { 136 Tage, { 226 Tage.

Der Föhn vermag in 1 Tag so viel Schnee zu schmelzen wie die Sonne in 14 Tagen. Der Schnee wird im Moment des Schmelzens sofort von der warmen Luft verdunstet, so dass kein Hochwasser entsteht. Der Föhn »verbrenne« den Schnee, sagen die Älpler.
Die Pflanzenwelt verschiedener Alpentäler verrät die Herrschaft des Föhns; im Sarganser Kessel und St.Galler Rheintal reifen beispielsweise: Trauben (Föhn = »Traubenkocher«), Edelkastanien, Mais (= »Türgge«, stammte aus der Türkei, wurde im 17. Jahrhundert über Italien in die Schweiz eingeführt. Föhn daher »Türggewind«).
1917 betrug im Kt. St.Gallen die Maiskulturfläche 67 % der ganzen Getreidebaufläche,
im Kt. Schwyz (March) 61 %,
im Tessin 58 %.

Zeitungsmeldungen vom 15. Febr. 1925 (13. und 14. Febr. waren Föhntage):
Von der Südseite der Alpen:
Bellinzona: Die sintflutartigen Regengüsse haben mit erneuter Stärke eingesetzt. Die Regenmenge betrug am Sonntag früh über 10 cm. Die Flüsse steigen ganz bedrohlich. Man erwartet stündlich katastrophale Ereignisse.
St. Moritz: Hier fällt der Schnee seit Samstag massenhaft. Die neue Schneeschicht reicht bis zu einem Meter Höhe. Die Lawinengefahr ist gross.

Aus den nördlichen Föhnbezirken:
Glarus: In der Nacht vom Samstag auf Sonntag hat der Föhn in Glarus und Umgebung zahlreiche Kamine umgeworfen, Dächer teilweise abgedeckt, auch in den umliegenden Wäldern grossen Schaden angerichtet.
Salzburg: Am Sonntag wütete im Salzkammergut ein ausserordentlich heftiger Sturm, der an den Gebäulichkeiten grossen Schaden anrichtete und einen Personenzug der Lokalbahn bei St.Wolfgang aus dem Geleise über die Böschung hinunterwarf, so dass ein Eisenbahner getötet, zwei weitere und 15 Passagiere verletzt wurden. Ein Hilfszug mit Ärzten wurde ebenfalls aus dem Geleise geworfen, ohne dass Menschen zu Schaden kamen.

W a l d (Zch.): Während des rasenden Föhns vom Sonntagnachmittag sind ein Wohnhaus und die angebaute grosse Scheune, die frühere bekannte Sommerwirtschaft auf der etwa 1000 m hoch gelegenen Alp Scheidegg, in ganz kurzer Zeit in Flammen aufgegangen. Nur das Vieh und etwas Mobiliar konnten gerettet werden. In der Nähe des Hauses war in einem Kessel Schweinefutter bereitet worden. Der Wind hatte glimmende Holzteile erfasst und auf das Scheunendach getragen, das darauf in Brand geriet.
(Schilderungen des Föhns auf Seite 465 ff. des Oktoberheftes 1938 und auf Seite 119 ff. des Märzheftes 1942 der Neuen Schulpraxis.)

Eine **»Brandkarte«** der Schweiz zeigt alle von 1500 bis 1910 teilweise oder ganz eingeäscherten Dörfer und Städte. (Die während Kriegen zerstörten Siedlungen wurden nicht eingezeichnet.)

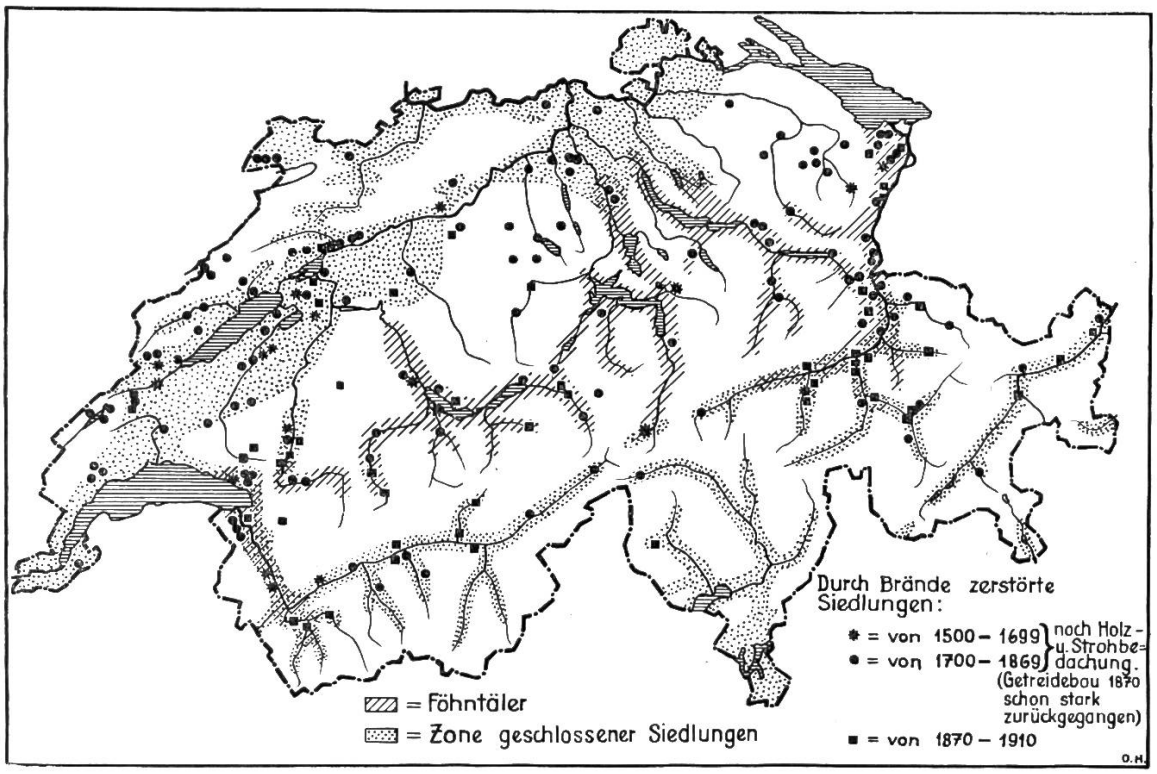


Abb. 23

(Um keine Gelegenheit zur Denkschulung unserer Schüler zu verpassen, werden wir Ihnen eine 1. Karte vorweisen, in der nur die brandgeschädigten Siedlungen eingezeichnet sind und sie Gründe für die Häufung der Brandkatastrophen in einzelnen Landesgegenden suchen lassen.)
Viele kleine Brände wurden zu grossen Katastrophen:
1. In Föhntälern (Beispiele seit 1800):

Guttannen	1803/12	Rüti (Rheintal)	1887
Frutigen	1827	Sils i. Domleschg	1887
Heiden	1838	Meiringen	1879/91
Glarus	1861	Grindelwald	1892
Zweisimmen	1862	St. Stephan (Simmental)	1892
Oberhofen (Thun)	1864	Merligen (Thun)	1898
Lenk	1878	Bonaduz (Domleschg)	1908

2. Wo Häuser dicht beisammenstehen:
Im Welschland (Jura, Waadtland, wo längs Strassen zusammengebaute Häuserzeilen),
in Gebieten strenger Bergwinter oder in Winzergegenden (Graubünden, Westschweiz),
im Wallis (enggescharte, ausgedörrte Holzhäuser).
3. Früher herrschte Holz als Baumaterial vor; harte Bedachung war selten. In der Getreidezone standen hochgieblige, strohbedeckte Häuser; die Holzbauten der

feuchteren Landesteile trugen flache, mit Rundhölzern oder Schindeln belegte, steinbeschwerte Dächer. Schon im Mittelalter bestimmte das Stadtrecht verschiedener Orte, dass jedes neu zu deckende Haus ein Ziegeldach erhalten müsse; bis tief ins 19. Jahrhundert hinein waren aber z. B. im Aargau und im Zürcher Unterland vor allem die Ökonomiegebäude noch mit Stroh bedeckt. Das macht die zahlreichen Brandkatastrophen der vergangenen Jahrhunderte begreiflich.

*

Die Bise,

der Schönwetterwind der Schweiz, bringt strahlend klare Tage mit prächtig blauem Himmel.

Dieser im Winter beissend kalte Wind strömt vom Hochdruckgebiet des trockenen, kalten Nordostens zum Tief im westlichen Mittelmeer; er wird im »Windkanal« zwischen Jura und Alpen gegen Genf hin zusammengedrängt.

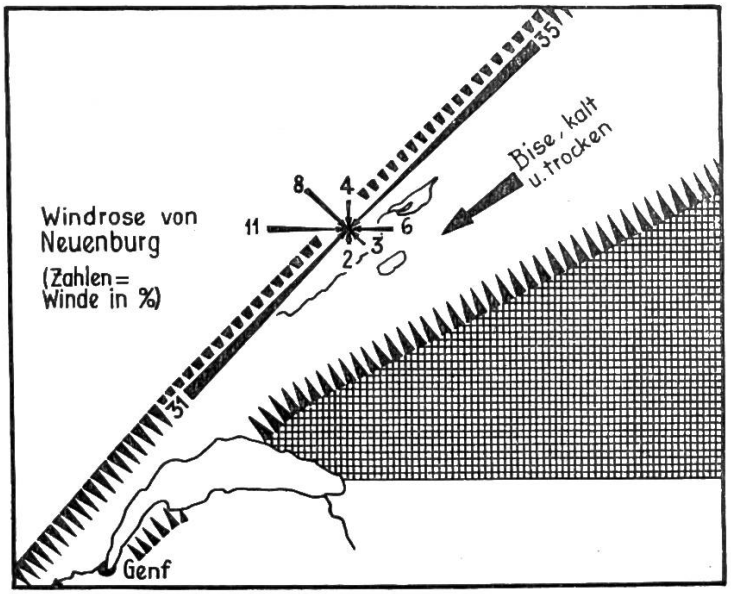


Abb. 24

Bise herrscht daher in der Westschweiz viel häufiger und stärker als in den übrigen Teilen des Landes. Während in der Nordostschweiz die fensterlose Wetterwand der Häuser gegen den regenbringenden Westwind gerichtet ist, liegen im Freiburgischen und im Waadtland die Bauernhäuser häufig mit ihrer Längsachse in der Zugrichtung der Bise. »Orkanartig fegt der Eiswind durch die fast menschenleeren Strassen Genfs, und durch das hochgepeitschte Wasser bedecken sich Gartenzäune, Laternenpfosten und Geländer mit Eis« (Früh).

Die Bise verzögert das Wachsen und Reifen wärmebrauchender Früchte, wenn unter ihrer Einwirkung die Nächte zu kalt werden. Sie trug auch schon dazu bei, dass sich kleine Brände gewaltig ausbreiteten und grosse Dorfpartien ein Raub der Flammen wurden (z. B. Rebstein [St.Galler Rheintal] 1891).

*

Fast täglich stellen wir die Frage nach dem Wetter der kommenden Stunden; reden wir nur weiter darüber, interessieren wir uns für klimatologische Erscheinungen! Sonnenschein, Regen und Wind beeinflussten stark die Tätigkeit früherer Generationen, Siedlungsart und Hausformen der damaligen Zeit; sie bestimmen heute noch in hohem Masse unser Tun, unsere Ernte, unser Wohlergehen.

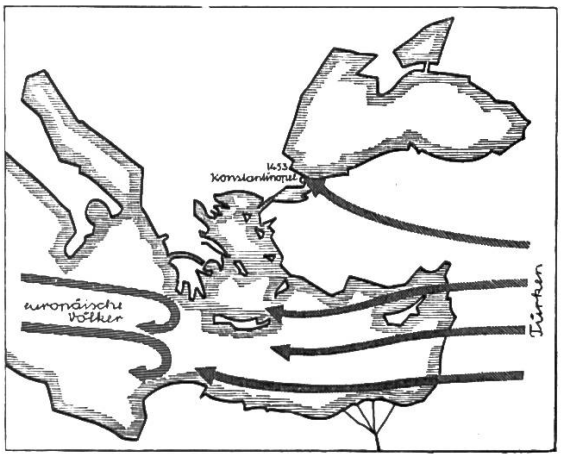
Eine wichtige Anmerkung wegen der leichten Erreichung des Gehorsams ist diese, dass die Kinder alles Verbotene ohne Zweideutigkeit richtig als verboten kennen. Nichts führt zu einem so erbitternden Unwillen als Unwissenheit, die als Fehler gestraft wird. Wer die Unschuld straft, der verliert das Herz. Wir müssen uns nicht vorstellen, das Kind wisse von selbst, was schaden würde oder was uns wichtig sei. Pestalozzi

Die Entstehung der amerikanischen Demokratie (USA.)

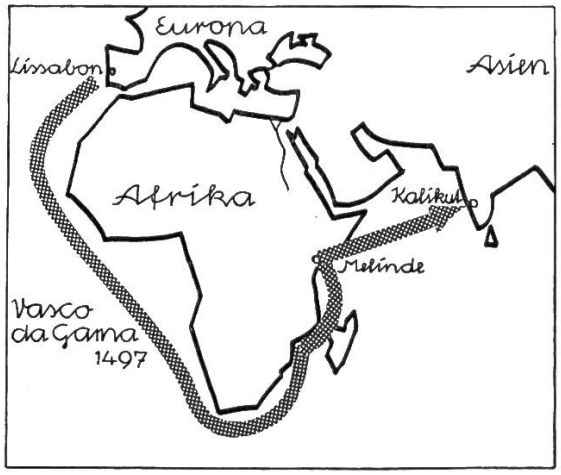
Von Ernst Burkhard

Die Erschliessung Nordamerikas

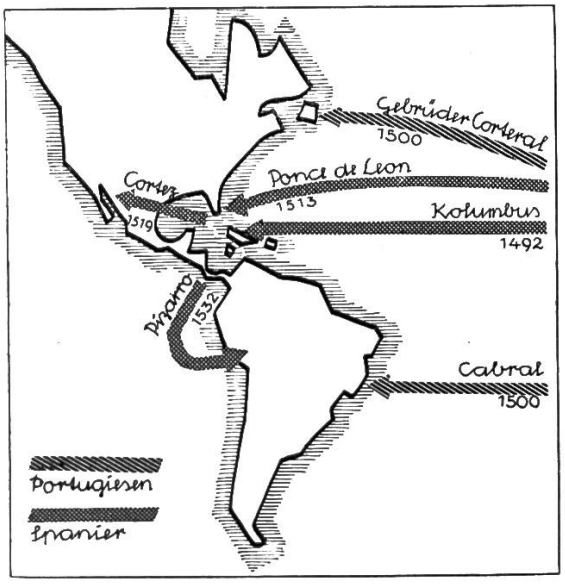
1. 1453 erobern die Türken Konstantinopel. Sie beherrschen das östliche Mittelländische Meer und erschweren den Europäern den Handel mit dem Morgenlande und dem fernen Osten.



2. Die europäischen Kaufleute suchen einen neuen Weg nach Indien. Kühne Seefahrer segeln der Küste Afrikas entlang. Einer von ihnen, Vasco da Gama, findet den Seeweg nach Indien:



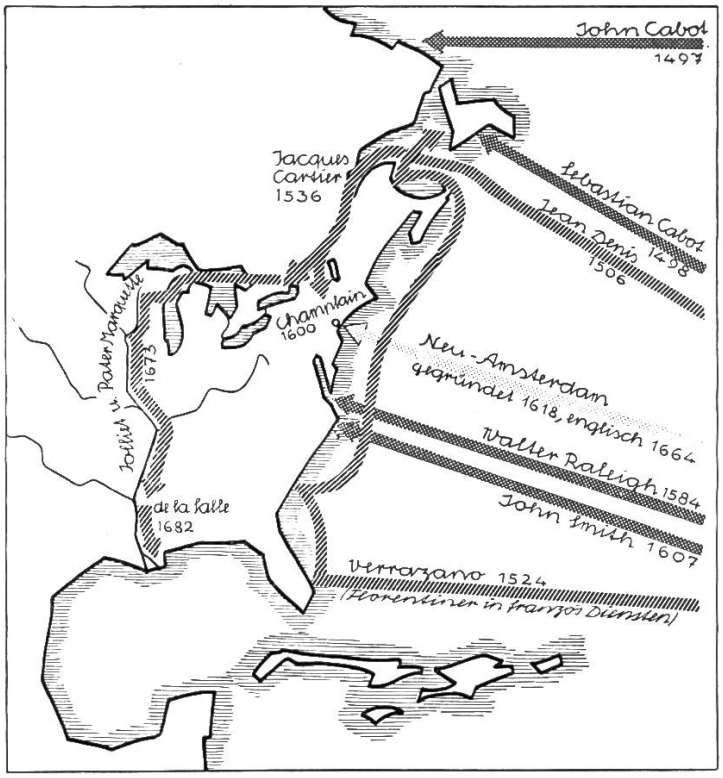
3. 1492 Da die Erde eine Kugel ist, sucht Kolumbus den Seeweg nach Indien in westlicher Richtung. Er entdeckt den neuen Erdteil Amerika. Die Spanier und Portugiesen setzen sich in Mittel- und Südamerika fest. Gold! Gold!

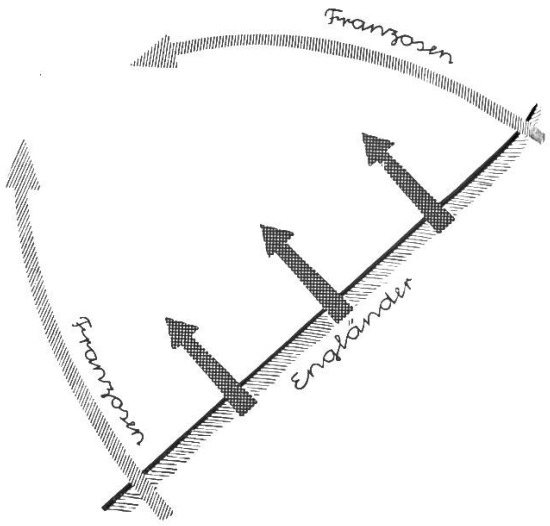


4. Die Weissen stossen bei ihrem Einbruch in Nordamerika auf die kupferfarbigen Urbewohner, die sie Indianer nennen, weil sie glauben, in Indien zu sein. Die wichtigsten Indianerstämme sind:

5. Engländer, Holländer und Franzosen landen an den Küsten Nordamerikas:

Die französischen Siedlungen liegen im Raume Lorenzostrom—kanadische Seen—Mississippi. Im Jahre 1627 gibt eine königliche Verordnung die Ziele der französischen Kolonisation bekannt: »Die Stämme, die Neufrankreich bevölkern, sollen zu Gott geführt und zivilisiert werden. Das Land soll mit französischen Katholiken bevölkert werden, die durch ihr Beispiel diese Naturkinder für die christliche Religion und das bürgerliche Leben zu gewinnen haben.« Ein Jahr später verfügt eine weitere Verordnung: »Wir bestimmen, dass die Nachkommen der Franzosen, die im besagten Lande leben, ebenso die Wilden, die dem Glauben zugeführt werden und ihn ausüben, künftighin als geborne Franzosen angesehen und betrachtet werden sollen.«





Die französischen Ansiedlungen bleiben vorwiegend Handelsniederlassungen und Missionsstationen. Die Bewohner sind Soldaten, Händler und Geistliche. Der Tauschhandel mit den Eingebornen und die Warenzufuhr von Europa spielen eine ausschlaggebende Rolle.

Die Engländer gewinnen die Vorherrschaft an der Ostküste über die Ansiedler verschiedener Nationen und dringen immer weiter in den Kontinent ein. Im Gegensatz zu den Franzosen siedeln sie sich hauptsächlich als Farmer an. Sie werden unabhängig von den Indianern und der Zufuhr aus Europa. Um die Zivilisierung der Eingebornen kümmern sie sich nicht.

Die wichtigsten Auswanderungszüge von Grossbritannien aus

1584 Walter Raleigh versucht die Kolonie Virginia zu gründen.

1606 Die neugegründete Virginia Company fördert die Kolonisation von Virginia. Tabakanbau schafft Wohlstand.

Die Plymouth Company kolonisiert gleichzeitig die Gegend nördlich des Long Island-Sundes.

1620 Landung der »Mayflower« mit Puritanern bei Plymouth im heutigen Staate Massachusetts.

1628 Gründung einer puritanischen Kolonie bei Salem (Massachusetts).

1630 Bau der Stadt Boston, der nachmaligen Hauptstadt im Gebiet der Puritanerniederlassungen.

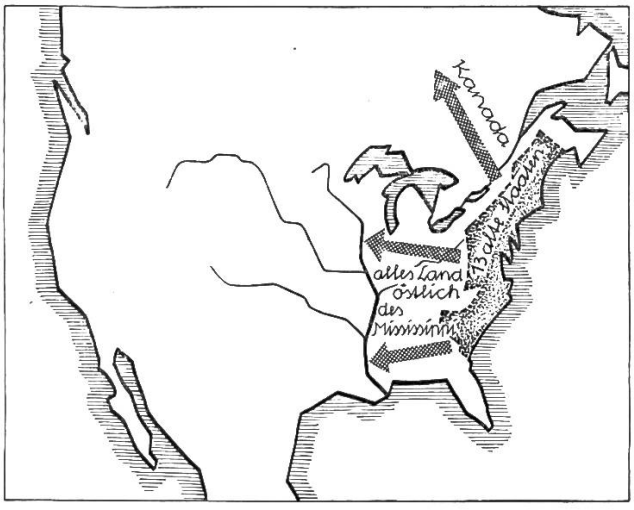
1634 Englische Katholiken, geführt von Lord Baltimore, gründen die Kolonie Maryland (Name zu Ehren der Königin Maria, der Gemahlin Karls I.).

1664 Die Engländer bemächtigen sich der holländischen Kolonie Neuholland mit der Hauptstadt Neuamsterdam; die Hauptstadt erhält den Namen Newyork.

1681 Die Sekte der Quäker unter William Penn gründet Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia (die Stadt der brüderlichen Liebe).

Die Engländer stossen mit den französischen Kolonisten zusammen

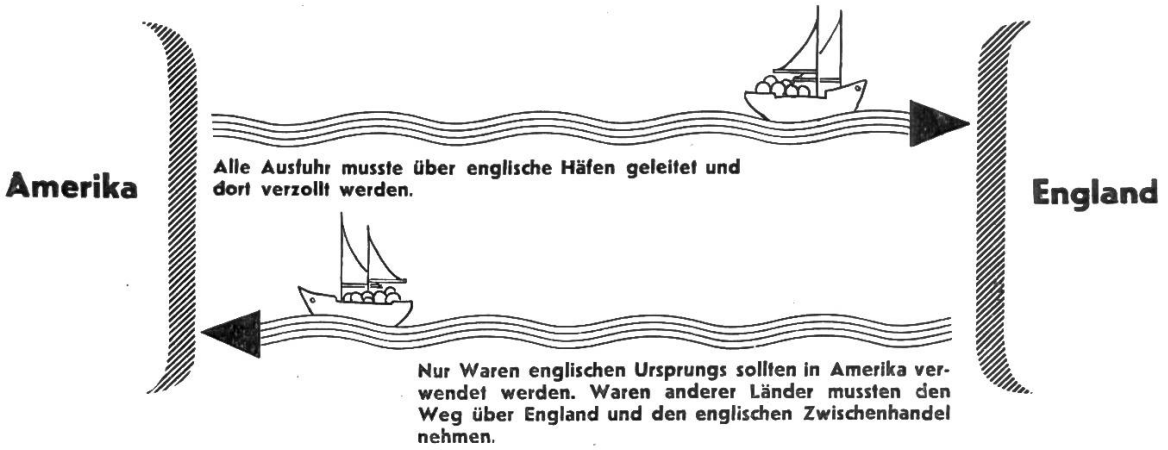
1689 Der Kampf zwischen Frankreich und England um die Vorherrschaft in Nordamerika beginnt. Die Indianer nehmen Partei:
Mit den Franzosen kämpfen die Huronen und mehrere Algonkinstämme,
mit den Engländern der Irokesenbund.
Nach langen Unterbrüchen flammt der Krieg immer wieder auf. Zuerst siegen die Franzosen. Allein schliesslich gelingt es den Engländern, die Oberhand zu gewinnen. Frankreich muss 1763 an England abtreten:



Das Land westlich des Mississippi fällt an Spanien.

Warum die Kolonisten mit dem Mutterland unzufrieden sind

1. Die Krone und viele Grossgrundbesitzer in England suchen sich durch den Verkauf von Neuland im neuen Erdteil zu bereichern.
2. Der Handel ist ganz zum Vorteil des Mutterlandes eingerichtet:



3. Das englische Parlament in London will als oberste Steuerbehörde des Gesamtreiches in den amerikanischen Kolonien Steuern erheben.

Die unzufriedenen Kolonisten bestreiten, dass der König kraft göttlichen Ursprungs das Recht habe, über die Kolonien und ihre Bewohner frei zu verfügen. Auch die Herrschaft des Parlaments lehnen sie ab, da keine Vertreter der amerikanischen Kolonien ihm angehören. Die Amerikaner besprechen die Lage miteinander. Im Jahre 1762 stellt ein Kolonist fest:
»Gott schuf alle Menschen von Natur aus gleich.«
»Ideen menschlicher Überordnung sind nur anerzogen, nicht angeboren.«
»Die Könige wurden zum Nutzen des Volkes eingesetzt, nicht das Volk zum Nutzen der Könige.«
»Keine Regierung hat das Recht, ihre Untertanen zu Sklaven zu machen.« (James Otis)
Als die Regierung in London verschiedene Steuern erheben will, bricht der Aufstand aus. Er führt nach erbittertem Kampfe schliesslich zur Trennung der nordamerikanischen Kolonie vom Mutterlande.

Die Entstehung einer eigenen Landesregierung

1774 Zusammentritt des ersten Kolonialkongresses in Philadelphia. Zwölf Kolonien lassen sich vertreten. Geogia fehlt.
»Erklärung der Rechte« an den König von England.
Ausbruch des Krieges in der Gegend von Boston.

1775 Zweiter Zusammentritt des Kongresses. George Washington wird zum Oberbefehlshaber ernannt. Der Krieg wendet sich zu Gunsten der Kolonisten.

1776 Der Kongress spricht die Trennung der amerikanischen Kolonien vom Mutterlande aus:
Unabhängigkeitserklärung. Darin befindet sich die Erklärung der Menschenrechte:
Wir erachten folgende Wahrheiten für selbstverständlich: Dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass ihnen der Schöpfer gewisse unveräusserliche Rechte verliehen hat, zu denen unter anderen Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehören; dass zur Sicherung dieser Rechte Regierungen eingesetzt sind, welche die ihnen zustehende Gewalt von der Einwilligung der Regierten ableiten; dass es das Recht des

Volkes ist, wenn je eine Regierungsform jenen Zwecken verderblich ist, diese abzuändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, die derart eingerichtet ist, dass aller Wahrscheinlichkeit nach Sicherheit und Wohlfahrt des Volkes gefördert werden. Klugheit wird jedoch gebieten, langbestehende Regierungen nicht wegen unbedeutender und vergänglicher Ursachen zu ändern, und so lehrt die Erfahrung, dass die Menschen Übelstände, so lange sie erträglich sind, eher ertragen, als durch Abschaffung gewohnter Formen sich Recht verschaffen. Aber wenn eine lange Reihe von Missbräuchen und Anmassungen, die stets dasselbe Ziel verfolgen, die Absicht darlegt, das Volk unter unbeschränkten Despotismus zu beugen, so ist es sein Recht, ja seine Pflicht, eine solche Regierung zu stürzen und für neue Gewähr seiner Sicherheit Sorge zu tragen. So haben bis jetzt diese Kolonien alles geduldig ertragen; nun aber sehen sie sich in die Notwendigkeit versetzt, das bisherige Regierungssystem abzuändern.«

1783 Friedensschluss: England muss die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika anerkennen.

Die Verfassung von 1787

Jede der dreizehn Kolonien hatte bereits eine eigene Verfassung. Die Vorarbeiten an diesen Verfassungen bildeten für die Staatsmänner eine gute Vorschulung für das grosse Werk eines Grundgesetzes der Vereinigten Staaten.

Als oberster Leitsatz der Verfassung galt die neue Erkenntnis: Alle Menschen werden vor dem Gesetze politisch und sozial gleichgestellt. Die Standesunterschiede verschwanden. Die neue Verfassung sollte die Zentralgewalt auf Kosten der Einzelstaaten stärken. Deshalb erhielt die Zentralregierung folgende wichtige Kompetenzen:

1. Aussenpolitik: Beschluss über Krieg und Frieden, Vertragsabschlüsse mit fremden Staaten.
2. Aufstellung eines Bundesheeres und einer Flotte.
3. Das Recht, Vorschriften über den Aussenhandel und den innerstaatlichen Handel zu erlassen.
4. Das Recht, Zölle und Steuern zu erheben.
5. Das Postwesen wurde Sache der Union.
6. Das Geld- und Bankwesen ging in der Hauptsache ebenfalls auf die Union über.

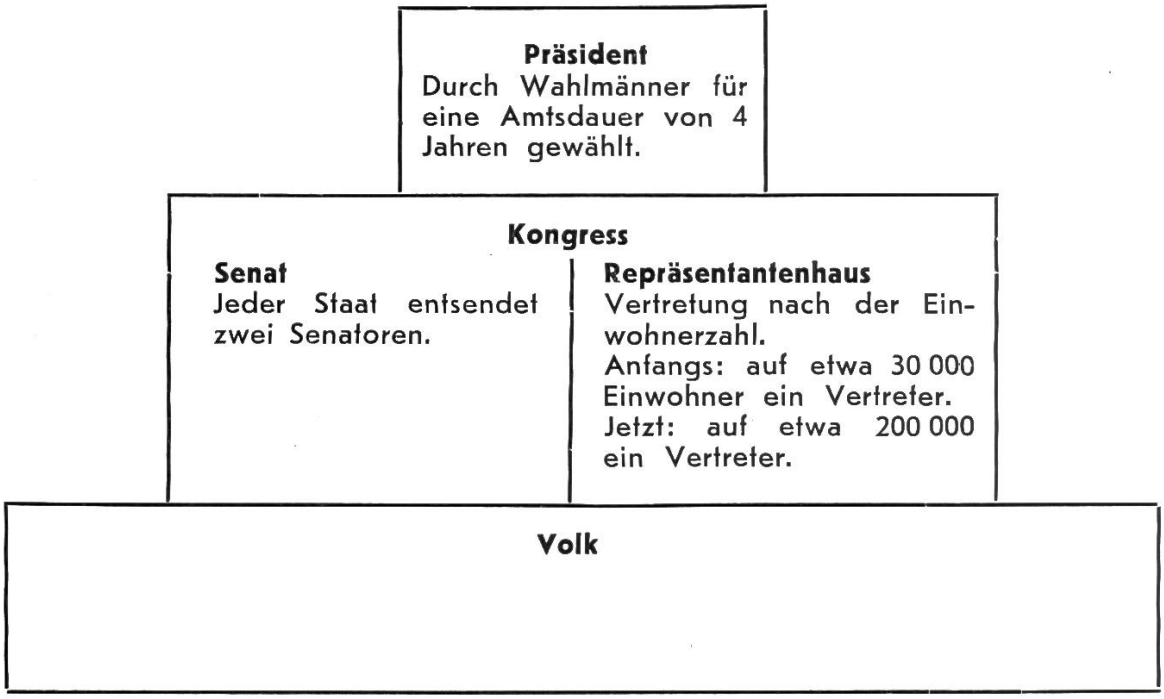
Befugnisse, die in der Verfassung nicht ausdrücklich der Union überlassen worden waren, standen den Einzelstaaten zu.

Die Verfassung suchte den Ausgleich zwischen den Förderalisten und den Antiförderalisten.

Die gesetzgebende und die vollziehende Gewalt

Der Präsident, das Organ der Exekutive, wurde mit bedeutenden Befugnissen ausgestattet, wie sie nur ein Monarch besass.

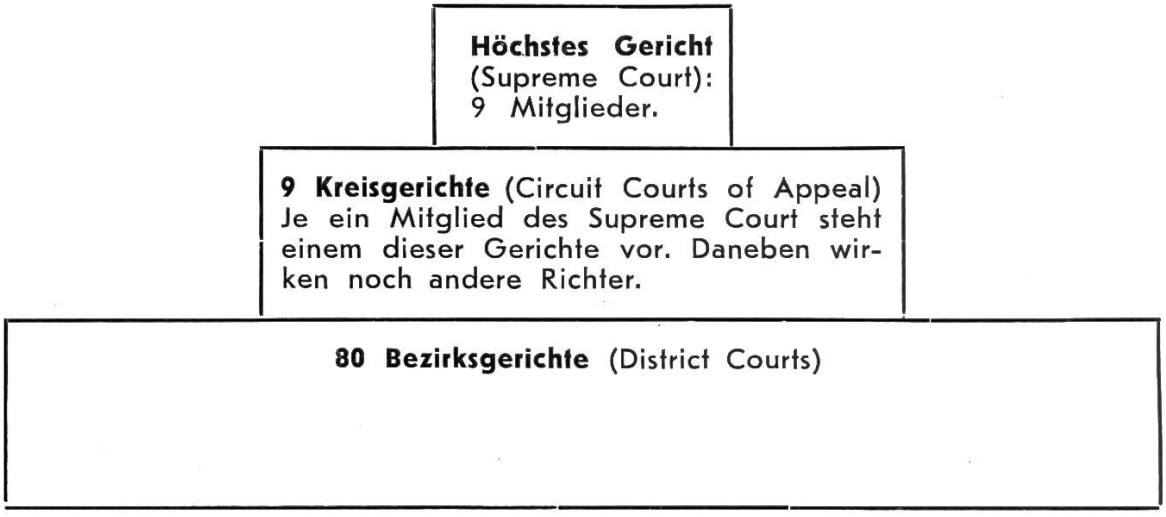
Der Kongress, bestehend aus zwei Kammern, dem Senat und dem Repräsentantenhaus, befasste sich hauptsächlich mit der Gesetzgebung (Legislative).



Damit der Staat nicht von einer einzigen Volksklasse beherrscht werden konnte, sollte die Wahl der Vertreter in den Behörden auf verschiedene Weise stattfinden:
»Da das Repräsentantenhaus unmittelbar vom Volke, der Senat durch die Volksvertretungen der Einzelstaaten und der Präsident durch zu diesem Zwecke vom Volke gewählte Wahlmänner bestimmt wird, besteht eine geringe Wahrscheinlichkeit für ein gemeinsames Interesse, auf Grund dessen sich diese verschiedenen Organe der Vorliebe einer besondern Wählerklasse erfreuen könnten« (Hamilton in »The Federalist«). Aus dem nämlichen Grunde setzte man für die einzelnen Organe verschiedene Amtsdauern fest, für den Präsidenten 4, den Senat 6, das Repräsentantenhaus 2 Jahre.

Die richterliche Gewalt

Die richterlichen Behörden erhielten neben der Aufgabe der allgemeinen Rechtsprechung die Befugnis, Gesetze und andere Beschlüsse auf ihre Verfassungsmässigkeit zu prüfen. Die richterliche Gewalt wurde in folgender Weise organisiert:



Neben diesen Gerichten bestehen noch einige Spezialgerichte. Sämtliche Richter werden vom Präsidenten mit Genehmigung des Senats ernannt. Die Amtsdauer der Richter ist unbeschränkt; sie können nur in einem Verfahren vor dem Senat abgesetzt werden. Mit Erreichung des 70. Lebensjahres hat jeder Richter das Recht auf Pensionierung. Sie bleiben jedoch meistens länger im Amte.

*

Die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika hat der Menschheit zum erstenmal dargelegt, wie sich ein Volk bei vollständiger Gleichberechtigung seiner Angehörigen zu einer kraftvollen Volksgemeinschaft entwickeln kann. Diese Verfassung übte auf die Entwicklung des staatlichen Lebens in der ganzen Welt einen bestimmenden Einfluss aus.

Einführung des Erlebnisaufsatzes

3. Klasse

Von Jost Kaufmann

Erlebnisaufsatz! Wohl manches Kollegen Stirne legt sich in Falten, wenn davon die Rede ist. In der 3. Klasse kann jedoch noch nicht im eigentlichen Sinne von Aufsatz gesprochen werden; denn als »Aufsatz« lässt sich wohl nur ein mehr oder weniger abgerundetes Sprachgebilde bezeichnen, das einen ausführlichen Bericht über Beobachtungen oder Erlebnisse oder eine geschlossene Erzählung zur Grundlage hat. Das kann aber nicht das Ziel unserer Schulstufe sein, da ein solches abgerundetes Sprachganzes eine wesentlich gereiftere Auffassung der sprachlichen Möglichkeiten, ein eigentliches Wissen oder einen Instinkt für die Ausdruckskraft der Sprache voraussetzt. Es sei damit nicht behauptet, dass nicht der eine oder andere Schüler dieses Ziel erreichen wird, aber als Klassenziel für diese Stufe kann es wohl kaum gelten.

Wie muss dann also der Erlebnisaufsatz als Ziel für die 3. Klasse definiert werden? Es dürfte sich nur um die begrenzte Darstellung einer logischen Aufeinanderfolge, des Ablaufes oder Nacheinanders eines Erlebnisses oder von Einzelaktionen handeln. Einem Schüler, der erstmals vor die Aufgabe gestellt wird, ein Erlebnis schriftlich niederzulegen, geht vorerst meist der Sinn für das lückenlose Nacheinander des Geschehens ab. Die Aufgabe ruft in seinem Geiste eine kunterbunte Reihe von Vorstellungen oder Erinnerungen hervor, die er ebenso wahllos zu Papier bringt. Das Unvermögen, die sprachlichen Mittel zur Wiedergabe der Vorstellungen zu gebrauchen, tut noch ein übriges, um einer klaren, logischen Darstellung hemmend entgegenzutreten. Folgende Beispiele veranschaulichen, wie Schüler mit dem Wirrwarr ihrer Erinnerungen nicht fertig werden:

Am St. Niklausabend. Nach der Schule ging ich heim. Dann ging ich auf die Strasse, aber es war nichts los. Ich fragte die Mutter, ob ich hinunter dürfe. Sie sagte ja. Ich sprang dem Schmutzli nach. Er fitzte mir mit der Rute über den Kopf. Dann ging ich hinauf. Der Samichlaus ging von Haus zu Haus. Im Hofe brämte ich die Mädchen.

Oder: Am Freitagabend ging ich Samichlausjagen. Ich sah einen kleinen Samichlaus und einen Schmutzli. Sie gingen von Haus zu Haus. Nachher kamen sie lange nicht herunter. Dann ging ich wieder nach Hause. Als sie herunterkamen, sah ich Buben, die schellten ganz laut.

Als geeignete Vorstufe für die Einführung des Aufsatzes überhaupt möchte ich das Beobachten oder Beschreiben von Zuständen oder Dingen bezeichnen, bei dem das logische Nacheinander bedeutungslos ist. Alle Aussagen, die davon gemacht werden, stehen in keinem eigentlichen Zusammenhang oder in einer Beziehung von Ursache und Wirkung zueinander. Die Reihenfolge der Aufzählung ist daher bedeutungslos. Es kommt auch gar nicht auf die Zahl der gemachten Feststellungen an. Dagegen kann — und das ist das Wesentliche — gerade bei diesen einfachen Niederschriften am besten gezeigt werden, dass Wiederholungen gleicher wichtiger Ausdrücke in zwei aufeinanderfolgenden Sätzen oder gleiche Satzanfänge vermieden werden müssen, um das Aufsätzchen interessant und abwechslungsreich zu gestalten. Man bespricht und notiert mit den Schülern auch etwa, welche Wörter sich am besten als Satzanfänge eignen, betont aber, dass die Sätze nicht unbedingt damit angefangen werden müssen. Wichtig bei der Themawahl ist auch, dass der Gegenstand, der betrachtet werden soll, dem kindlichen Interessen- und Erlebniskreis nahe liegt. Auch soll sich die Beschreibung weniger mit der trockenen Aufzählung von Einzelteilen oder Bestandteilen eines Dinges befassen als mit Feststellungen, die das Kind selbst am Gegenstande gemacht hat. Man lasse also das Kind das »Material« zum Aufsatz durch freie Aussprache selbst zusammentragen, es fördert oft erstaunliche und charakteristische Beobachtungen zutage.

Im Tram. Im Tram ist es schön. Oben auf dem Tramwagen sind Reklamen aufgesteckt. Auf dem Dach ist ein Bügel. Er leitet den Strom in den Motor. Im Tram ist es bequem. Es hat vorne und hinten eine Laterne. Der Löchliknipser hat viel zu tun. Im Tram hat es eine Strombremse und eine Handbremse. Wenn es über eine Weiche fährt oder wenn etwas auf der Schiene liegt, hoppert es. Jedes Tram hat eine Nummer. Wenn es abfährt oder wenn es anhalten soll, muss der Löchliknipser läuten. Der Tramführer hat ein schönes Amt. Vielleicht werde ich auch einmal Tramführer. A. P., 3. Kl.

Wenn das Kind bei der Beschreibung der immerwiederkehrenden Begebenheiten »Abends daheim« aufzählt, dass der Vater die Pfeife raucht, den Radio hört, die Zeitung liest, eine Geschichte erzählt oder bastelt, die Mutter kocht, abwäscht, strickt, Kleidungsstücke flickt, das Kind die Aufgaben macht, spielt usw., so ist wiederum die Reihenfolge des Aufzählens unwesentlich. Im Gegenteil: Je ungezwungener über die häuslichen Begebenheiten am Abend berichtet wird, um so farbiger und heimeliger wird das Bild des abendlichen Daheims. So findet das Thema folgende Darstellung durch die Schüler:

Abends daheim. Am Abend muss ich um 6¼ Uhr zu Hause sein. Um 7 Uhr nehmen wir das Nachtmahl ein. Oft trockne ich das Geschirr ab. Zum Spielen haben wir selten noch Zeit. Bisweilen muss ich Hausaufgaben machen. Hie und da jassen wir. Die Mutter strickt einen Pullover. Der Vater geht am Montag in die Gesangprobe, die Schwester in die Abendschule. Ich lese oft in einem schönen Buche. Auch gehe ich etwa als Vorläuter zum Milcher. Wir müssen nach 8 Uhr im Bette sein. O. E., 3. Kl.

Oder: Die Mutter muss zuweilen nähen und stricken. Denn manchmal habe ich einen Dreiangel in den Hosen und die Meitli Löcher in den Strümpfen. Während sie flickt, erzählt sie uns schöne Geschichten. Hie und da wäscht sie unsere schmutzige Wäsche. Dann singt sie ein lustiges Liedlein. Selten macht sie mit uns einen Jass. Dann jasst sie mit uns aber nicht lange. Der Vater liest aufmerksam in der Zeitung. Dabei raucht er oft einen Stumpen. Nach dem Nachrichtendienst erzählt uns der Vater eine rassige Geschichte. Nach dem Nachtessen muss er meistens noch viel schreiben und studieren. Manchmal gehen Vater und Mutter am Abend spazieren. Dann kommen sie erst um zehn Uhr heim. Wenn ich Hausaufgaben habe, so setze ich mich an den Tisch und mache sie.

A. P., 3. Kl.

Ähnliche Aufgaben: Was der Kaminfeger tut (auch auf andere Berufe anwendbar!). Beim Baden. — Auf der Wiese. — Beim Jäten. — Beim Holzbeigen. — In der Hecke. — In der Scheune. — Am Futterkästchen. — Auf einem Bauplatz. — Vom Stubenfenster aus.

Anders nun beim Erlebnisaufsatz. Hier ist die Reihenfolge bedingt durch den logischen Aufbau des Geschehens. Alles steht gewissermassen in Beziehung zueinander. Die Handlung ist einmalig. Gegenüber dem Beschreibungsaufsatz, der in seinem innern Gefüge locker ist, erhält der Erlebnisaufsatz durch all diese Momente eine innere Spannung oder gleichsam Kohäsion. Das lockere Gefüge des Beschreibungsaufsatzes wird schon dadurch gekennzeichnet, dass unbeschadet Sätze hinzugefügt oder weggestrichen werden können, beim Erlebnisaufsatz hingegen ist jeder Satz wesentlich. Zwei Übungen, wie ich ähnliche mit den Schülern hin und wieder durchführe, mögen dies veranschaulichen. Ich sage den Schülern: »Passt jetzt gut auf, was geschehen wird. Ich werde kein Wort dazu sprechen; nachher aber müsst ihr mir genau sagen können, was geschehen ist!« Die Schüler setzen sich gespannt in Positur. Ich ziehe wortlos einen Schlüsselbund aus der Tasche und lasse ihn fallen. Wartend stehe ich da. Niemand regt sich. Den Hansli in der hintersten Bank juckt es. Er möchte hervorkommen und den Schlüsselbund aufheben, getraut sich aber nicht recht. Schliesslich erhebt er sich spontan und kommt, zuerst zögernd, dann entschlossen hervor. Er hebt die Schlüssel auf, legt sie aufs Pult und geht wieder an den Platz. Da löst sich der Bann der Klasse, und ich frage nun, was geschehen ist. Einer meint: Der Herr Lehrer liess die Schlüssel fallen. Da erhebt sich Einsprache, dass dies nicht als erstes geschehen ist. Ein anderer findet, dass der Lehrer die Schlüssel aus der Tasche zog und sie d a n n fallen liess. Weiter bringt man heraus, dass Hansli die Schlüssel aufhob. Auch hier wird von den Schülern wieder Einsprache erhoben; denn es gab eine Reihe von Zwischenaktionen vom Fallenlassen bis zum Aufheben durch Hansli, die alle genau festgestellt werden müssen.

Eine andere Übung wickelte sich folgendermassen ab: Ein Schüler (A) bekam ausserhalb des Klassenzimmers insgeheim die Weisung, eine Schultasche von der Reihe zu holen und sie mitten in den Gang neben ein Schülerpult zu legen. Zwei weitere Schüler (B, C), welchen die Weisung des ersten nicht bekannt war, erhielten die Aufgabe, sich beim Schwenken des Taschentuches von den Plätzen zu erheben und einmal rund um die Bänke herum zu spazieren. Praktisch wirkte

sich die Übung so aus: Schüler A trat zur Schulzimmertüre herein, nahm die Schultasche und legte sie weisungsgemäss mitten in den Gang. Schüler B begann auf das Schwenkzeichen seine Rundreise. Als er zur Schultasche kam, blieb er unschlüssig stehen, wusste aber mit dieser unerwarteten Situation nichts anzufangen, wich schliesslich dem Hindernis aus und begab sich an den Platz. Schüler C trat auf den Wink ebenfalls den Rundgang an, schenkte der seinen Weg hindernden Schultasche überhaupt keine Beachtung und eilte zu seinem Platz zurück. Nach genauer Besprechung des Handlungsablaufes verfassten die Schüler schriftliche Berichte, wovon hier wiedergegeben seien:

Eine seltsame Geschichte. Als ich ins Schulzimmer kam, lief ich nach Anweisung des Herrn Lehrers gleich zu den Schultornistern, nahm einen und legte ihn in den Gang neben Erwins Pult. Dann ging ich an den Platz. Nun winkte der Herr Lehrer mit dem Taschentuch, und hierauf trat Rene aus der Bank, ging um die Klasse herum und blieb bei der Schultasche stehen. Hierauf aber setzte Rene seinen Weg ruhig fort. Jetzt winkte der Herr Lehrer abermals und Kurt lief auch um die Klasse, nahm aber keine Notiz von der Tasche. E. M., 3. Kl.

Zuerst holte Erich Meier eine Schultasche von der Reihe und legte sie in die Mitte des Ganges. Dann wandte er sich an den Platz. Nachher winkte der Lehrer mit dem Nastuch. Jetzt lief Rene um die Klasse herum und blieb bei der Tasche stehen. Er wusste nicht, was er machen sollte. Er eilte wieder an den Platz. Der Lehrer winkte nochmals und Kurt schritt lächelnd um die Bänke und eilte an der Schultasche vorbei an den Platz. R. W., 3. Kl.

Jeden Montag haben einige Schüler in den Vormittagsstunden in 4—5 Sätzen über ein Erlebnis vom freien Samstagnachmittag oder Sonntag zu erzählen. So berichtet Schüler W. H. folgendes:

Am Samstag begaben sich die »Wölfe« in den Hergiswald. Wir schlittelten über eine Schanze. Dann stiegen wir aber noch weiter hinauf. Von dort fuhren wir bis zur Tramhaltestelle. Das Tram stand schon bereit. Wir sammelten uns und stellten die Schlitten beim Kontrolleur vorne hinein (Korrektur durch die Schüler: auf die vordere Plattform). Nun fuhr das Tram zum Eichhof zurück.

Ein Schulwandbild, das Äpfel pflückende Bauern im Herbst darstellt, wird an die Tafel gehängt. Dann erhalten die Schüler die Aufgabe, alle Tätigkeiten des Bauern aufzuzählen, die nötig sind, bis er auf die Leiter steigen und Äpfel pflücken kann. Die Schüler zählen auf:

Der Bauer fasst an einem schönen Morgen den Vorsatz, Äpfel zu pflücken.
Er stellt die Körbe zurecht.
Er schleppt die Leiter herbei.
Er gibt den Knechten und Mägden Befehle oder Aufträge.
Er lässt den Wagen anspannen und das Geschirr aufladen.
Er zündet gemütlich das Pfeifchen an.
Er fährt mit dem Gesinde aufs Feld.
Er stellt die Leiter an einen Baum.
Er prüft, ob sie festhalte.
Er steigt auf den Baum.
Er pflückt die Äpfel und legt sie sorgfältig in den umgehängten Sack.

Als ähnliche Aufgaben seien angeführt:

Wie ein Haus entsteht (setzt voraus, dass die Schüler auf einem Bauplatz die Bauetappen beobachten können).

Vom Weizenkorn zum Brot u. a.

Als Zwischenstufe vom Beobachtungs- zum Erlebnisaufsatz können Aufgaben wie die folgenden gelten:

Mövenfütterung: Die Schüler wurden an die Reuss geführt, wo sie Möven füttern durften. Dabei mussten sie diese aber genau be-

obachten und sich dann in der Schule darüber aussprechen. Schüler, die einen besonders guten Ausdruck fanden, durften ihn an die Tafel schreiben. In der Besprechung stellten die Schüler fest:

Wir gingen an die Reuss, um die Möven zu beobachten.
Wir lockten sie mit Brot an.
Zuerst kamen nur wenige, dann immer mehr.
Sie waren sehr geschickte Flieger.
Sie fingen mit grosser Fertigkeit das Brot in der Luft auf.
Sie rissen es einander futterneidisch aus den Schnäbeln.
Sie legten beim Fliegen die Beinchen an den Leib (Luftwiderstand!).
Sie machten erstaunliche Sturzflüge.
Sie kreischten.
Sie flogen immer im gleichen Kreis an uns vorbei.
Als wir kein Brot mehr hatten, verschwanden sie nach und nach.

Bei einer ganzen Anzahl von Schülern stellt sich die Niederschrift ähnlich derjenigen des Schülers M. E. (3. Kl.) dar:

Mövenfütterung! Heute begaben wir uns an die Reuss, um die Möven zu beobachten. Wir lockten sie mit Brot zu uns her. Zuerst kamen nur einige, dann immer mehr und mehr. Kreischend fingen die Möven das Futter in der Luft auf. Sie kreisten vor uns her wie ein Rösslispiel. Viele Möven besassen eine grosse Fertigkeit im Futterauffangen. Neidisch rissen sie den andern die Brotstücklein aus den Schnäbeln. Als wir kein Brot mehr hatten, kreisten sie noch ein paarmal um uns her, dann aber flogen sie zerstreut davon.

So gelangen wir schrittweise zum selbständigen Erlebnisaufsatz. Hier aber sind die sprachtechnischen Hilfsmittel, die man dem Schüler zur Abfassung eines sinngemässen Erlebnisaufsätzchens in die Hand geben kann, eigentlich nur mehr gering und nur von Fall zu Fall brauchbar. Es kommt schon mehrheitlich auf das an, was ich eingangs als Sprachgefühl bezeichnete. Wohl kann dem Schüler erklärt werden, wie das Nacheinander in Sätzen eingeleitet wird, wenn die Handlung im gleichen Sinne weiterläuft (dann, nachher, hierauf usw.), aber auch, wenn plötzlich etwas Gegensätzliches, den Ablauf der Handlung Störendes (plötzlich, da, aber, jedoch, doch, auf einmal) eintritt; wie ein gut gewählter und passend gesetzter Ausruf das Ganze würzen kann, wie eine Frage die Spannung erhöht. Auch das viele Üben und Anwenden der Vergangenheitsform des Zeitwortes hilft dem Schüler. Zweckdienlich sind in diesem Zusammenhange Aufgaben, in denen die Vergangenheitsform in verschiedenen Satzformen angewandt wird, z. B. nahm: Der Vater nahm . . ., ich nahm . . ., wir nahmen . . . Die Sätze sollen nun nicht mit dem Hauptwort (oder Satzgegenstand) beginnen; also? Nun nahm der Vater . . ., hierauf nahm ich . . ., zuletzt nahmen wir . . . Die Wortfolge »der Vater nahm« soll unverändert bleiben, der Satz aber mit einem andern Wort beginnen; also? Aber der Vater nahm . . ., als wir . . . nahmen . . . usw. Oder es werden Wörter oder Wortgruppen als Ausgangspunkte für »konstruktive« Satzbildungsübungen gewählt. Diese sind für die Schüler ungemein anregend und wirken auf ihr Sprachgefühl sehr erzieherisch ein. Zudem gehen die Buben mit Lust an solche heran, denn hier bringen auch die Schwächsten wenigstens einen oder einige brauchbare Sätze zustande. Allerdings müssen die Schüler wissen, dass nur gute, sinnvolle Sätze Anerkennung finden werden, dass eine genaue Kontrolle dieser Übungen durch den

Lehrer Wertvolles von Wertlosem scheiden wird. Es gibt immer Schreiblustige oder Humoristen, die gerade hier ihre Phantasie zu üppig ins Kraut schiessen oder allzuspassige Einfälle in die Sätze einfliessen lassen. Es sollen beispielsweise folgende Wörter oder Wortgruppen in Sätze gekleidet werden:

. . . , um . . . zu . . .:	Ich ging zum Bäcker, um Brot zu kaufen.
. . . keine(n) . . . mehr:	Nun hatte meine Schwester keine Angst mehr.
Bevor . . .:	Bevor ich zur Schule ging, ass ich ein kräftiges Frühstück.
Solange . . .:	Solange es windet, flattern die Fahnen. Solange der Krieg wütet, bleiben die Lebensmittel rationiert.

. . . fragte, ob . . .; . . . sagte, ich müsse . . .; . . . rief, er solle . . . usw.

Als Selbstverständlichkeit darf betrachtet werden, dass diese Übungen nicht in die Aufsatzstunde, sondern in andere Sprachstunden hineingehören. Sie sind nur Mittel, die den Schüler zu Beweglichkeit und Sicherheit im sprachlichen Ausdruck befähigen helfen. Ebenso selbstverständlich ist es, dass der Aufsatz niemals als Übung für den Rechtschreibeunterricht missbraucht werden darf. Wohl müssen die Schüler konsequent angehalten werden, die erste Niederschrift auf Flüchtigkeitsfehler hin selbst genau zu überprüfen; Nachlässigkeiten sollen streng geahndet werden. Die übrigen Fehler jedoch sollten, wenn auch in der Aufsatzstunde besprochen und verbessert, erst in einer besonderen Sprachstunde Gegenstand einer breitern und intensiven Behandlung werden. Hüte man sich, die empfindliche Pflanze »Aufsatz« dem Frost der Sprachlehre und Rechtschreibung allzusehr auszusetzen.

Die freie Aufsatzgestaltung, die zum selbständigen Erlebnisaufsatz hinführt, verlangt viel vom Schüler wie vom Lehrer. Sie sollte zu einer Stunde unbeschwerten Gestaltens und Schöpfens werden, nicht zu einer Stunde, über die der Lehrer im geheimen seufzt, und in der sich der Schüler tödlich langweilt und die Gedanken vergeblich aus dem Federhalter zu saugen versucht. Der Lehrer sollte sich schon vor der Aufsatzstunde darüber klar sein, auf was es ihm ankommt, was ihm die Schüler zu geben haben und wie er es in schöpferischer, anregender Arbeit aus ihnen herauslocken kann und nicht aus ihnen herausquälen muss. Die Schüler sollten nachher fast spontan zur Niederschrift drängen.

Vieles im Aufsatzunterricht ist Stimmungssache, um so mehr, als eben eine Menge Dinge nicht gelehrt werden können. Viel kann das Vorlesen guter Beispiele früherer Schüler bewirken, wobei der Lehrer gelungene Wendungen noch besonders unterstreicht: »Seht, hier hat der Heireli ein Wort gebraucht, das sehr gut passt und das sicher nicht jeder findet!« Oder: »Sehr schön, wie das gesagt ist!« Und wie mancher Schüler wird sich im stillen sagen: »Aha, jetzt hab ich's heraus. So etwas möchte ich auch fertigbringen.« Selbst der Lehrer sollte sich nicht scheuen, hin und wieder ein rechtes Stimmungsbildchen auszuarbeiten und es den Schülern vorzutragen. Jedes Mittel, das die Stimmung für den Aufsatzunterricht zu heben vermag, ist gut genug.

Als wesentliches Moment bei der Stoffwahl darf nicht ausser acht gelassen werden, dass nur e n g b e g r e n z t e , k o n k r e t e The-

men bearbeitet werden. Bei weiträumigen Erlebnissen verlieren sich die Schüler meist. In dieser Hinsicht ist besonders der »Schulspaziergang« gefährlich und undankbar, da der Schüler nicht die Fähigkeit besitzt, das Hauptsächliche festzuhalten oder Nebensächliches gut darzustellen. Ähnliche undankbare Themen sind: Ein Ferientag. — Meine Ferien. — Eine Bergtour. Hingegen eignen sich gut: Ein Baum wird gefällt. — Ein Auto wird abgeschleppt. — Ein Unglück. — Fliegeralarm. — Ein Flugzeug landet. — Bubenzweikampf. — Hosenlupf. — Unerwarteter Besuch. — Eine Überraschung.

Als Hauptforderungen für einen erspriesslichen Aufsatzunterricht in der 3. Klasse bleiben bestehen: einerseits einlässlicher Rechtschreib- und Sprachbildungsunterricht in gesonderten Stunden, anderseits schöpferische Gestaltung des kindlichen Erlebnisses. Abschliessend seien hier noch einige Schülerarbeiten wiedergegeben, die, wenn sie als Klassenarbeit auch nur zum Teil eine befriedigende Lösung fanden, doch Ziel für die 3. Klasse werden können.

Mein liebstes Spiel. Mein liebstes Spiel ist Schwingen. Wir machen manchmal Schwingfeste. Wenn zwei an die Reihe kommen, fassen sie einander auf einen Pfiff, und der Kampf geht los. Manchmal wird einer überschlagen und fällt auf den Rücken. Dann zählt man auf 10. Wenn er auf dem Rücken bleibt, hat er verloren. P. F., 3. Kl.

Um ein Haar. Ich war ein kleiner Knabe. Ein blauer Himmel überdeckte die schöne Stadt. Es war um 12 Uhr, als ich planlos über die Strasse rannte. Ein Ruck, ein Knall, und ein Auto stand vor mir. Mein Vater schaute gerade zum Küchenfenster heraus. Nachher rief er mir und gab mir eine grosse Strafe. Seither passe ich immer auf. Nehmt euch ein Beispiel daran. Mir hätte es auch fehlen können. Drum denkt daran und geht vorsichtig über die Strasse. E. P., 3. Kl.

Was ich gestern abend trieb. Als ich das Nachtessen eingenommen hatte, fragte ich die Schwester und die Grossmutter: Wollen wir einen Jass machen? Sie sagten ja. Dann nahmen wir Tafel, Kreide und Jasskarten hervor. Ich sagte: Wir wollen einen »Büter« machen. Wir boten bis auf 910. Die Grossmutter und meine Schwester waren zusammen, und ich allein. Zuletzt fehlten mir nur noch 3 Punkte, während die andern 1000 hatten. M. E., 3. Kl.

Schneeabfuhr. Als wir die Möven fütterten, kam ein Lastwagen mit Schnee voll beladen. Er fuhr rückwärts gegen das vorher geöffnete Geländer. Der Wagenführer drückte an einem Knopf, und langsam kippte die Ladebrücke. Zuerst bröckelte der Schnee nur langsam ab. Auf einmal, platsch! — und die ganze Last rutschte ins Wasser, so dass es über das Ufer hinausspritzte. Nachher drückte der Mann wieder am Knopf und langsam senkte sich die Ladebrücke zurück und das Lastauto fuhr davon. H. Sch., 3. Kl.

Schneeabfuhr. Am letzten Donnerstag führten mein Vater und ich Schnee ab. Wir fuhren mit dem Wagen bei der Geissmattbrücke nahe an das Geländer heran. Der Vater und ich stiegen auf die Ladebrücke und schaufelten den Schnee in die Reuss hinaus. Denn die Ladebrücke konnte man nicht kippen. Nachher fuhren wir wieder nach Hause zurück. W. W., 3. Kl.

Schneeabfuhr. Eines Tages gingen wir an die Reuss. Da kam ein Auto angefahren, vollbeladen mit Schnee. Ein Mann stieg aus und nahm das Geländer weg. Vorsichtig fuhr das Auto heran und kippte die Ladungsbrücke. Der Schnee bröckelte zuerst nur langsam ab, dann aber mehr und mehr. Platsch! lag die ganze Ladung im Wasser. Die Ladungsbrücke kippte zurück. Das Geländer wurde wieder anmontiert. Die Männer stiegen ein. Nun fuhr das Auto davon. E. M., 3. Kl.

Aber der Geist der Erziehung muss in jedem Augenblick der nämliche sein; und da der Geist des Unterrichts in jedem Falle mit dem Geist der Erziehung ein und eben derselbe sein soll, so muss auch der Geist des Unterrichts in jedem Fache des Unterrichts der nämliche sein. Pestalozzi

Sprechchöre

s Chymli

Dora Haller

Dieser Chor soll von lauter Mädchenstimmen gesprochen werden. Das Warme, Hegende, Mütterliche dem kleinen Geschöpf gegenüber soll darin zum Ausdruck kommen.

1. Mädchenstimme (warm): Du winzigs Chymli a der Ärde —
Grössere Gruppe: Lueg a! Us dir chas öppis wärde!
2. Mädchenstimme: Wie bischt no schwach!
1. Mädchenstimme: Wie bischt no chly!
Grössere Gruppe: Und muescht scho gar so tapfer sy!

Kleine Gruppe: Du muesch di us em Bode zwänge.
Er darf di nümme ha und änge.
Grössere Gruppe: Und denn bisch do, du läbigs Chind —
Ganzer Mädchenchor: gspürsch Sunne, Räge und de Wind.

Grössere Gruppe: Und pfyft de Wind und peutscht de Räge,
so muesch es ebe ha und träge!
2. Mädchenstimme: Wär dänkt a di?
Kleine Gruppe: Wär sinnt do dra
und gwahret, wie d muescht aneha?

Ganzer Mädchenchor (langsam):
Wenn tuusig Chymli stöhnd und blybe,
und wenn si wachse, blüeie, trybe,
Kleine Gruppe (rufend, hell): so chömet, Möntsche, danket Gott!
Ganzer Mädchenchor: Das git eus d Spys! Do wachst eus s Brot!

Die Waldrötelein

Rudolf Hägni

Chor (jubelnd): Zizi — zizi —
Halbchor (freudig): der Mai ist da!
Chor (wie oben): Zizi —
Halbchor (wie oben): nun lasst uns singen!
Chor: Zizi —
Halbchor (etwas zurückgehend): die Welt ist wieder grün!
Chor: Zizi —
Halbchor (wieder anschwellend): die Knospen springen!

Chor: Zizi —
Halbchor (freudig): es gilt den Blümelein!
Chor: Zizi —
Halbchor (wie oben): es gilt der Sonne!
Chor: Zizi —
Halbchor (jubelnd): das Herz ist Jubels voll,
Chor: zizi —
Halbchor (noch anschwellend:) ist voller Wonne!
Chor: Zizi — zizi.

Neue bücher

Eduard von Tunk, Kurze Geschichte der altgriechischen Literatur. 128 s., schulausgabe kart. fr. 3.90, allg. ausgabe mit 4 tafeln in pappbd. fr. 5.90. Verlag Benziger & Co., AG., Einsiedeln
Dieser schmale band füllt eine empfindliche buchlücke trefflich aus. Schüler wie freunde antiker kultur dürfen sich hier einem führer anvertrauen, der sie mit gründlicher sachkenntnis und in lebensvoller darstellung in das schrifttum der eigentlichen antike, aber auch in die hellenistisch-jüdische und christlich- griechische literatur einführt. Wie dankbar wären wir einstmals als gymnasiasten um diese willkommene buchgabe gewesen! H. Ruckstuhl

Virgilio Sommani, Buccino. Der kleine mann und seine grossen abenteuer. Deutsch von W. Schläpfer. Mit bildern von S. Junod. 237 s., geb. fr. 6.90. Verlag Benziger & Co., AG., Einsiedeln
Das buch, dem man einen etwas solideren einband wünschte, ist ein schönes geschenk für 9—12jährige. Die abenteuer, die den kleinen teufelskerl Buccino durchs halbe tierreich führen, sprudeln von leben und abwechslung. Die gute übersetzung und die köstlichen bilder erhöhen den wert dieses märchenbuches, das in keiner jugendbibliothek fehlen sollte. H. Ruckstuhl

E. Ellenberger, Der Früehlig wott cho. 16 farbige bilder mit mundartversen. Halbleinen fr. 4.80. Verlag A. Francke AG., Bern
In unseren kleinen freude zu wecken am erwachen der natur mit blümlein und tieren aller art, oft in märchenstimmung eingehüllt, unternimmt das buch mit seinen duftig zarten und doch farbig frohen bildern. Bekannte und neue mundartverse unterstützen durch ihren leicht ins ohr gehenden ton und sinn den bildinhalt. Wer irgendwo 6—8jährigen eine freude bereiten will, dem dürfte das buch in seiner preiswerten ausstattung und seinem frohen inhalt die beste gelegenheit dazu geben. Bn.

L. Witzig und A. Stern, Volkstänze der Schweiz. Herausgegeben von der Schweiz. Trachtenvereinigung. Preis fr. 2.50. Verlag Hug & Co., Zürich
Eine prächtige sammlung für jene, die mit schülern oder bei anlässen reigen aufführen wollen! Wenn sich zu den alt-innerschweizerischen tanzweisen noch das bunte bild alter trachten mengt, lebt heimatliches brauchtum zu neuer kulturblüte auf. Ist das nicht schweizerischer, als die fremde importware der negerjazzmusik? Hermann Eigenmann

Rudolf Schoch, Hirtenrufe und Volkstänze, für 2 Blockflöten oder andere Melodieinstrumente. Preis fr. 1.—. Verlag Hug & Co., Zürich
18 märsche und tänze in schlichtester form wollen die spielfreude des jungen blockflötenspielers heben. Der begleitstimme hätte eine freiere, selbständigere melodiebewegung wohl zum künstlerischen vorteil gereicht. Hier liegt echte volksmusik vor, die sich leicht und gefällig jedem ohr zur ergötzung bietet.
Hermann Eigenmann

Wenn die Aufsätze Ihrer Schüler oft kümmerlich und blutarm sind,

schaffen Sie sich für Ihre Klasse am besten das im Verlag der Neuen Schulpraxis erschienene Stilübungsheft »Kurz und klar! Träf und wahr!« von Hans Ruckstuhl an. Siehe die Besprechungen auf Seite 45 des Januar- und Seite 94 des Februarheftes 1942 dieser Zeitschrift.

INTERKANTONALE

Landes-Lotterie

für wohltätige und gemeinnützige Zwecke, Arbeitsbeschaffung und Soldatenfürsorge

Jeden Monat Ziehung

Losbestellungen (Einzel-Lospreis Fr. 5.—, Serie Fr. 50.— mit sicherem Treffer) auf Postcheckkonto VIII 27600 (zuzüglich 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiz. Lotteriebüro, Nüschelerstrasse 45, Zürich, Tel. 3.76.70. **Barverkauf** durch die mit dem «Roten Kleeblatt»-Plakat bezeichneten Verkaufstellen u. Banken

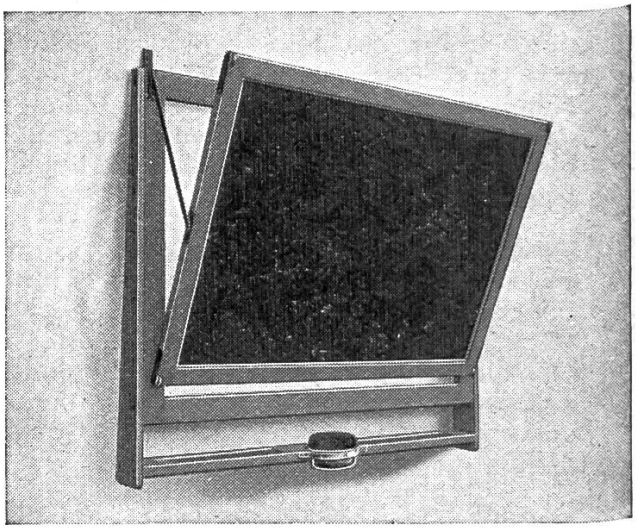
---

Gelegenheit!

SCHACO-Flachdruck-Vervielfältiger

mit automatischer Färbung, in tadellosem Zustande, mit 3 Jahren Garantie Fr. 40.— bis 50.— (Neupreis Fr. 180.—)
Verlangen Sie kostenlose Ansichtsendung.

Spezialhaus für Vervielfältiger und Adressiermaschinen
CITO AG. Basel St. Jakobstr. 17



Zu verkaufen:

sehr schönes, kreuzsaitiges **Klavier**

in ganz tadellosem Zustand, wie neu, mit Garantie, *zu ausnahmsgünstigem Preise,* eventuell auch auf Teilzahlung oder in Miete. Lieferung: franko Haus.

Pianohaus Bachmann / St. Gallen
St. Leonhardstrasse 39 (neben Hauptpost)

Wir empfehlen **Wandtafeln**

Marke „Goldplatte", unsere Spezialität aus eigener Fabrikation. Spezialprospekt, Vorschläge oder Beratung unverbindlich für Sie.

Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf - eigene Fabrikation - Verlag
Telefon 6 81 03

Murten

Bekannter Ausflugsort für Schulen
Schloss · Ringmauern · Museum · See

Mehr Freude

am Musizieren durch **gute** Instrumente!

Violinen
von Fr. 30.— an

Klaviere
von Fr. 1590.— an

hug

HUG & CO
ZÜRICH
Limmatquai 26 und Füsslistrasse 4

Seit Generationen das Haus für Musik

Bühlers „Begriffe"

Eine Heimatkunde für jeden Ort, mit allen Begriffen der Schweizer Geographie, samt Kartenlehre; mit vielen Skizzen.

I. Teil: Masse, Niederschläge, Quellen, Bach, See, Fluss, Naturgewalten . . . . . Fr. 4.50

II. Teil: A. Verkehr und Ansiedlung. B. Bodenformen: Formen in Sand und Lehm, Reliefbau. Vom Berg zum Tal. Landschaftstypen der Schweiz . . . Fr. 5.—

Versand: **F. Biefer, Lehrer, Winterthur**
Quästor der Reallehrer-Konferenz des Kantons Zürich

Chordirektoren! *Die neue Messe für 1942*

Missa Pro Patria

von J. B. HILBER, für gemischten Chor u. Orgel, ev. mit Bläsern.

Zur Ansicht vom ***Musikverlag Willi in Cham***

Beatenberg 1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension Firnelicht

Ruhig und sonnig am Tannenwald, schattiger Garten mit Liegewiesen. Sorgfältige und reichhaltige vegetarische Küche, auf Wunsch Fleisch und jede Diät, Birchertisch. Pension ab Fr. 9.—

A. Sturmfels und Th. Secrétan

Kurhaus Chuderhüsi

1100 m ü. M. **1½ Std. ab Station Bowil i. E.** Luftkurort 1. Ranges, Tannenwälder. Liege- und Spielwiesen. Garage, Lokale für Schulen und Vereine. Reichliche Verpflegung, Güggeli und Forellen. Vier Mahlzeiten. Pension Fr. 7.— bis 8.— Prospekte. **P. Jakob**

Thun Hotel Blaukreuzhof

Alkoholfreies Restaurant

empfiehlt sich Schulen u. Vereinen. Schattiger Garten. Telephon 24 04. Kein Trinkgeld.

Hotel und Pension Stechelberg

Nähe Trümmelbach. Lauterbrunnen im Berner Oberland

Prächtiges Gebirgspanorama. Am Fusse der Jungfrau. Für Schulen und Vereine bestens empfohlen. Mässige Preise. Prospekte durch Familie Gertsch, Besitzer Telephon 42 63

Kandersteg Hotel Alpenrose

Bekannt für gute Küche. Mässige Preise. Fliessendes Wasser. Telephon 8 20 70.

Rothöhe

Hotel- und Waldrestaurant **bei Oberburg-Burgdorf**

Wunderbare Rundsicht. Lohnendes Ausflugsziel für Familien, Schulen und Gesellschaften. Idealer Ferienaufenthalt. Pensionspreis von Fr. 8.— an. Tel. Burgdorf 23. Der neue Besitzer: **Fam. E. Gerber**

Hotel und Restaurant Bären, Kiental

Berner Oberland, empfiehlt sich bestens für ruhigen Ferienaufenthalt sowie als lohnendes Reiseziel für Schulen und Vereine. J. Suter-Rätz

---

Das Reiseziel der Schulen

Schynige Platte

2000 m ü. M. + Berner Oberland

mit elektr. Bergbahn oder zu Fuss. Herrliche Alpweiden gegenüber den Gletschern. Alpiner-Botanischer-Garten. Ausgangspunkt der berühmten Bergwanderung nach dem Faulhorn (2681 m ü. M.). Leistungsfähiges Hotel mit Massenlager. Mässige Preise. Prospekte und Auskunft

H. Thalhauser

An der Grimselstrasse, einem unserer schönsten Pässe, empfiehlt sich

Hotel Kurhaus Handeck

Touristenlager. Mässige Preise.

NEUHAUS RÜMLANG

Der ideale Ort für Schulreisen

Sonnige Terrasse, grosses, schönes Gartenrestaurant, heimelige, grosse u. kleine Säle. Gepflegte, preiswerte Küche.
Höfliche Empfehlung. Besitzer: F. Mutter.
Telephon 93 81 04

Hasenberg - Bremgarten
Wohlen - Hallwilersee

Strandbad

Schloss Hallwil - Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen u. Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahn-Direktion in Bremgarten** (Tel. 7 13 71) oder durch **W. Wiss,** Lehrer, **Fahrwangen** (Tel. 7 23 16).

Betr. Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst an den Betriebsbeamten W. Wiss.

Hotel-Pension Tödiblick, Braunwald

1400 m ü. M. Schulen u. Vereinen bestens empfohlen. A. Stuber-Stahel, Telephon 36

EINE FAHRT MIT DER **Telefon 92**

elektr. Zahnradbahn Rorschach-Heiden

vermittelt Schulen und Vereinen unvergessliche Eindrücke und bringt Sie in weniger als einer halben Stunde vom Gestade des Bodensees (400 m) auf das 800 Meter über Meer gelegene Hochplateau des appenzellischen Vorderlandes. — Schul- und Gesellschafts-Tarif. — Extrafahrten auf Verlangen.

Ausflugsort **Bruderhaus** Winterthur

Telephon 2 67 32 — ½ Stunde vom Bahnhof
Wildpark, Aussichtsturm. Bestgeführte Wirtschaft.
Schöne Waldspaziergänge. Den Herren Lehrern, den Vereinen und Privaten empfohlen. **Karl Lyner**

Rheinfallbesucher essen gut und billigst im

Volkshaus Neuhausen

Säle und grosser Garten für Schulen u. Vereine. Höflichst empfiehlt sich Familie Liechti, Neuhausen.

Appenzell Gasthof Säntis

Heimeliger Gasthof am Landsgemeindeplatz. Sonnige Lage. Idealer Ferienaufenthalt. Spezialpreise für Schulen und Vereine. Prospekt verlangen. J. Heeb-Signer

---

Hotel Schiff
SCHAFFHAUSEN

Für Ferien, Schulreisen und Passanten. Sonnige Lage am Rhein. Prima Küche und Keller. Auch Diät. Behagliche Räume. Fliessendes Wasser in allen Zimmern. Restauration auf den Dampfschiffen Untersee u. Rhein.
G. Weber, Küchenchef

HOTEL POST
RAPPERSWIL

empfiehlt sich den tit. Schulen bestens.
Grosser, schöner Garten. Spezialpreise.

Restaurant zum Waaghaus
GOTTLIEBEN/Thg.

Reizend gelegenes, heimeliges Restaurant, direkt am Rhein. Höflich empfiehlt sich **F. Hummel**

Alkoholfreies Restaurant

Randenburg Schaffhausen

Bahnhofstrasse 60, Telephon 6 51 (5 34 51).
Schöne Freiterrasse. Pauschalarrangement f. Schulen.

Restaurant Schweizerhalle, Schaffhausen

mit grossem schattigem Garten und Sälen, bei der Schifflände und in der Nähe des Munot, empfiehlt sich den Herren Lehrern aufs Beste.

Flums-Berg
HOTEL ALPINA

1400 m über Meer

Ferien in prächtiger Alpenlandschaft — Postauto-Verbindung. Bescheidene Preise. Telephon 8 32 32
Prospekt. **Geschwister Güller.**

Im **Kurhaus Weissenstein** ob Solothurn 1291 m ü. M.

Ferien der Ruhe und Erholung. — Ziel der Schulreisen im Jura. Telephon 2 17 06.

H. Reutener-Forrer

Thalwil Gasthof Krone
Telephon 92 01 04

Altbekannter Landgasthof. Anerkannt gute Küche und Keller. Herrlicher, schattiger Garten. Direkt am See. Schiffstation. Höflich empfiehlt sich
E. Leemann-Sieber

Der schönste Schul- oder Vereinsausflug ist die

Jochpass-Wanderung

Route: Sachseln–Melchtal–**Frutt**–Jochpass–Engelberg oder Meiringen. Im **Kurhaus Frutt** a/Melchsee essen und logieren Sie sehr gut und preiswert. Herrliche Ferien! Heizbare Matratzenlager. Offerte verlangen! Heimelige Lokale. S. J. H. Telephon Frutt 8 81 41. Besitzer: Durrer & Amstad

Abonnenten, berücksichtigt die inserierenden Hotels!

Bürgenstock

im Herzen der Urschweiz

900 m ü. M., eine schöne, interessante und billige Schulreise mit Schiff u. Bergbahn. Luzern-Bürgenstock retour. I. Stufe Fr. 1.30, II. Stufe Fr. 1.85. Vorteilhafte und reichlich servierte Schülermenüs im **Parkhotel Bahnhof-Restaurant.** Große Säle (600 Personen). **165 m** hoher Lift (höchster und schnellster Personenaufzug von Europa). Prächtige Aussicht. Ausgedehnte Spazierwege.

Plakate und Prospekte gratis durch
Zentralbureau Bürgenstock, Luzern.

Luzern bei Bahn und Schiff. Nähe Kapellbrücke.
Gut und **billig** essen Schulen und Vereine im alkoholfreien Restaurant.

Walhalla Theaterstrasse, Telephon 2 08 96

Brunnen Hotels Metropol-Drossel & Weisses Kreuz

die bekannten Häuser für Vereine und Schulen. Grosse Terrassen und Garten.
Mit bester Empfehlung **Fam. Hofmann.**

Arth-Goldau Bahnhofbuffet SBB.

empfiehlt sich der verehrten Lehrerschaft. Mittagessen und Zobig. Reichlich serviert und billig. 3 Minuten vom Natur-Tierpark. Telephon 6 17 43. Gebr. Simon

Rigi Klösterli Hotel des Alpes

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens. Mässige Preise, gute Verpflegung. Prospekte durch
Fam. Camenzind, Telephon 6 01 08

Hotel Drei Königen EINSIEDELN

gegenüber Klosterkirche, empfiehlt sich den Herren Lehrern und für Schulen und Vereine. Fliessend Wasser, 60 Betten. **R. Heini-Märki, Tel. 93**

VITZNAU Hotel Rigi

in nächster Nähe bei Schiffs- und Bahnstation. Geeignete Lokalitäten. Gedeckte Terrasse. Mässige Preise. Familie Herger.

Für Ferien, Erholung, Ausflüge das gutbürgerliche Haus

WILERBAD am Sarnersee

Von Sarnen 30 Minuten Spaziergang dem See entlang, von Sachseln (Grabstätte des Friedensstifters vom Ranft) Bootfahrt über den See.
Ruhig, mild und sonnig. Saison April-November. Frühjahr und Herbst reduzierte Preise. Bes. M. Rogger, z. Z. Lehrer, Tel. Sarnen 8 62 92

GERSAU Hotel Beau Séjour

in schönster Lage am See
empfiehlt sich für Ferien und Schulreisen! Behaglich eingerichtetes familiäres Haus. Pensionspreis von Fr. 9.– bis Fr. 9.50. Prospekte durch Fam. Sommer, Tel. 6 06 05

KÜSSNACHT a. Rigi - Gasthaus z. Widder

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens zur Verpflegung von Schulen und Gesellschaften bei mässigen Preisen. Grosser Saal. Eigene Metzgerei.
Paul Müller, Tel. 6 10 09

Klewenalp

1600 m ü. M.
BAHN-RESTAURANT neu eingerichtet, mit Massenlager. Sehr lohnendes Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Saal.
Einzigartige Aussicht auf den See.
Familie Murer, Telephon 6 83 10

Hotel Pension Alpenrösli Alpnachstad

am Fusse des Pilatus
empfiehlt sich der werten Lehrerschaft und Vereinen bestens. Gute Bedienung. Tel. 7 10 93. Fam. Blättler.

Seelisberg

850 m ü. M.

Bahn ab Schiffstation Treib. - Von Schulen, Vereinen und Gesellschaften bevorzugte Hotels mit Pensionspreisen ab Fr. 8.50.

HOTEL WALDHAUS RÜTLI UND POST. Terrassen mit wundervollem Ausblick. Telephon 2.70.
Fam. G. Truttmann-Meyer, Bes.

HOTEL WALDEGG. Tel. 2.68. Schattiger Garten. Terrasse, geeignete Lokale. Alois Truttmann, alt Lehrer, Bes.

HOTEL PENSION LÖWEN. Schön gelegen. Grosser Saal für Schulen und Vereine. Tel. 2.69. Ad. Hunziker, Bes.

Wohin die Schulreise?

Nach Seelisberg

Hotel Bellevue-Terminus

Menüvorschläge und Prospekt durch den Besitzer Arthur Amstad, Telefon 2 64.

Schulen und Vereine essen gut und billig im

Hotel und Restaurant

Tellsplatte

ob der Tellskapelle an der Axenstrasse

Schattige Restaurationsterrassen. Grosse Lokalitäten.

Höflich empfiehlt sich **A. Ruosch,** Bes.

Flüelen ☆

Hotel Urnerhof und Sternen

Vierwaldstättersee. Besteingerichtete Häuser für Schulen u. Vereine, Spezialpreise, Platz für 400 Personen. Selbstgeführte Küche.

Charles Sigrist, Küchenchef. Tel. 37

ARTH-GOLDAU

HOTEL STEINER, Bahnhofhotel

3 Minuten vom Naturtierpark. — Telephon 6 17 49 Gartenwirtschaft, Metzgerei, empfiehlt speziell Mittagessen und Kaffee, Tee usw. Reichlich serviert und billig.

Alpnachstad Hotel Sternen

empfiehlt seine heimeligen Lokalitäten für Gesellschaften und Schulen.

Telephon 7 10 82 F. SCHEUBER-LUSSI

LUZERN

Besuchet unsere Alkoholfreien

Waldstätterhof beim Bahnhof **Krone** am Weinmarkt

Günstig für Schulen und Vereine. Billige Preise, gute Küche. — Stiftung der Sekt. Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

PILATUS

2132 M.ü.M.

DAS BELIEBTE AUSFLUGSZIEL FÜR GESELLSCHAFTEN UND FAMILIEN

LUZERN

Hotel-Restaurant

Löwengarten

bevorzugt von Schulen, Vereinen, Gesellschaften usw. Direkt beim Löwendenkmal und Gletschergarten. **Grosser Autopark.** Abteilbarer Raum für 1000 Personen. Ganz mässige Preise für Frühstück, Mittagessen, Kaffee, Tee, Schokolade, Backwerk etc.

J. Buchmann, Bes.
Telephon 20339

Parktelephon 6 17 66. Verlangen Sie Prospekte.

Alleinige Inseraten-Annahme:

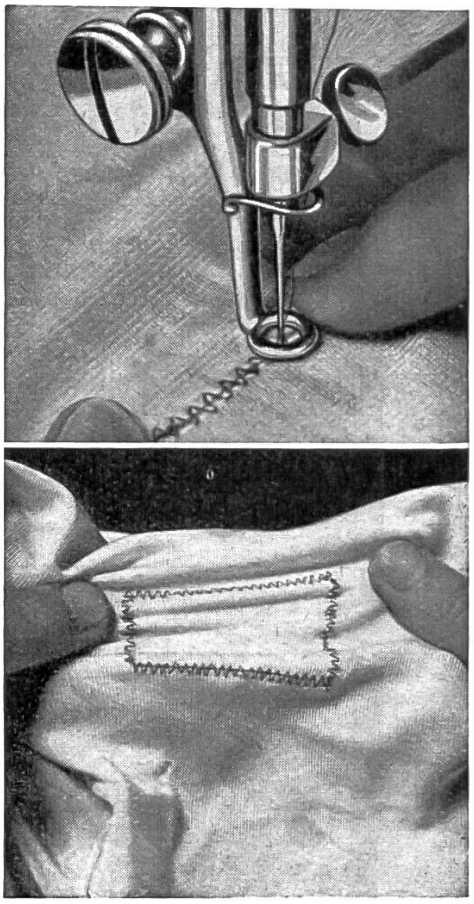
Orell Füssli-Annoncen, Zürich und Filialen

Die Heimat kennen lernen!
Dieses Jahr unvergessliche Schulreisen in die Berge des Jungfraugebietes.

SCHEIDEGG • EIGERGLETSCHER JUNGFRAUJOCH

Auskünfte und ausführlicher Prospekt durch die WENGERNALP- UND JUNGFRAUBAHN Zürich, Tel. 31924 und Interlaken Tel. 102

Die Trikotwäsche elastisch flicken ...



das können Sie auf jeder **gewöhnlichen** »Bernina«-Haushalt-Nähmaschine, gleichviel ob die Maschine erst gestern oder schon vor Jahren gekauft wurde. Unter die auszubessernde Stelle wird ein entsprechendes Stück Trikot gelegt und mit Nähstichen angeheftet. Mit dem patentierten »Bernina«-Hüpferfüsschen wird nun der Flick dem Fadenschlag entlang in kleinen, freihändig geführten Zickzack-Bewegungen aufgenäht, und schon ist die Naht fertig und elastisch wie der Trikot selbst.

Verlangen Sie für sich und Ihre Schülerinnen die anschauliche Anweisung über »Trikotflicken« von der Generalvertretung

Brütsch & Co., St.Gallen, St.Leonhardstrasse 4

Sie wird Ihnen gerne gratis zugesandt.